

# Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Döhrlla u. Umg.

**Ergebnisstage:** Dienstag, Donnerstag, Samstag. Bezugspreis monatlich 1.10 RM. Inhaber: Hermann Röhle, Ottendorf-Döhrlla. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Druckerei oder der Vertriebsanstalten) hat der Besteller keinen Anspruch auf Nachdruck oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



**Anzeigenpreis:** Die 6 gespaltene mm-Zeile oder deren Raum 5 Pf. Alles weitere über Nachschlag usw. laut aufsteigender Anzeigenpreisliste. Anzeigenannahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Nachschlagsanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeindebehörde zu Ottendorf-Döhrlla und des Finanzamtes zu Radeberg.  
Hauptverleger: Georg Röhle, Ottendorf-Döhrlla — Vertreter: Hermann Röhle, Ottendorf-Döhrlla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Röhle, Ottendorf-Döhrlla  
Postfachkonto: Leipzig 29148. Druck und Verlag: Hermann Röhle, Ottendorf-Döhrlla. Girokonto: Ottendorf-Döhrlla 138.

Nummer 44      Fernruf: 231      Sonnabend, den 10. April 1937      D. N. III. 302      36. Jahrgang

## Oertliches und Sächsisches.

Ottendorf-Döhrlla, am 10. April 1937.

### Lehrzeiteintragung in die Arbeitsbücher

In letzter Zeit ist beobachtet worden, daß Betriebsführer in die Arbeitsbücher ihrer Gefolgschaftsmitglieder auf Seite 3 eigenmächtige Eintragungen über die abgeschlossene Lehre vornehmen; das ist, wie das Landesarbeitsamt Sachsen mitteilt, unzulässig. Arbeitsbücher von Lehrlingen, die die Lehrzeit beendet haben, sind zur ordnungsmäßigen Eintragung der abgeschlossenen Lehre dem zuständigen Arbeitsamt mit entsprechenden Unterlagen vorzulegen. Der im Arbeitsbuch auf Seite 3 unter „abgeschlossene Lehre“ stehende Vermerk „keine“ wird vom Arbeitsamt gestrichen. Die Tatsache der abgeschlossenen Lehrzeit ist aber auch vom Unternehmer eintragungspflichtig, jedoch nicht auf Seite 3 sondern auf Seite 6 und 7 des Arbeitsbuches. Hier wird die erste Zeile, die als Art der Beschäftigung die Lehrlingsstätigkeit vorweist, abgeschlossen und die neue Tätigkeit als Gehilfe (Seiße) auf der zweiten Zeile bis zur Spalte 4 erneut eingetragen.

### Neues von der Sächsischen Leistungsschau „Aufbau“

Auf dem Ausstellungslande der Sächsischen Leistungsschau „Aufbau“ in Chemnitz ist mit den Vorbereitungen begonnen worden. Unter der Betreuung des Hausleiters Herrn Dr. H. H. werden zwei Musterleistungshäuser errichtet. Auf dem rund 3500 Quadratmeter großen Freigelände wird eine Wasserleitungsanlage mit Lauben errichtet. Wie das Ausstellungsamt mitteilt, konnte ein großer Teil der Stände des Handels, der Industrie usw. schon vergeben werden.

### Neue Erfolge in der Jungvolkwerbung

In den letzten Tagen konnte wiederum in einer Anzahl sächsischer Orte der Jahrgang 1927 vollzählig vom Jungvolk erfasst werden. Einigen solchen Erfolge melden die Orte Glauchau, Waldenburg, St. Egidien, Dahlen, Dittersbach, Rottmarzdorf, Taubenhain, Niederlungwitz und Schlunzig.

### Achtung, Blühändler!

Bei Anhalten des wärmeren Frühlingstretters beginnt demnach die Zeit der Frühjahrsstörche (im Volksmund Storch genannt). Es wird hiermit nochmals auf die kürzlich ergangene Verordnung des Sächsischen Innenministeriums hingewiesen, wonach in den Verkaufsstellen ein Plakat mit folgender Aufschrift gut sichtbar angebracht werden muß:

### Schadenverhütung!

Morcheln oder Porcheln mindestens zweimal mit kochendem Wasser fünf Minuten lang abbrühen!  
Gesamtes Brühwasser wegschütten!  
Politischer Mißbrauch von Briefmarken. Vor kurzem sind drei dänische Postbriefmarken zu 5, 10 und 15 Öre mit dem Bild der Duppelmühle herausgegeben worden. Da der Reinertrag von dem Erlös dieser Marken einem deutschsächsischen Zweck zugewandt werden soll, werden alle Briefmarkenhändler und -sammler vor dem Ankauf dieser Marken gewarnt.

**Dresden. Mißbräucher Raubüberfall.** Als ein siebzig Jahre alter Rentner nachts seine in der Pfefferstraße gelegene Wohnung betreten wollte, wurde er von dem einunddreißig Jahre alten Johann Scholze von hinten überfallen und zu Boden geworfen. Scholze verfuhr, den Überfallenen auszunutzen; er wurde aber von Hausbesohnern, die auf die Hilferufe des Rentners zu Hilfe kamen, gehindert und festgehalten. Polizeibeamte nahmen den Räuber in Haft. Die Ermittlungen ergaben, daß Scholze den Raubüberfall planmäßig vorbereitet hatte. Scholze wußte, daß sein Opfer stets Geld bei sich trug. Scholze wurde auch eines in der Dresdener Heide begangenen Handtaschenraubes überführt.

**Mitteleben (St.-Erzgeb.). Kein Grund zu Mord.** Ein vierunddreißig Jahre alter Postbeamter von seinem Vorgesetzten bei einem Kontrollgang tot in einem Strohhalm liegend gefunden. Von einem Arzt konnte die Todesursache zunächst nicht festgestellt werden. Die Ermittlungen der Mordkommission mit der Sendarmerie und der Justizbehörden ergaben einwandfrei, daß ein Verbrechen nicht vorlag. Der Beamte war plötzlich erkrankt und beim Zusammenbrechen in den Strohhalm gesunken; der Tod war durch Ersticken eingetreten.

**Mitteleben (St.-Erzgeb.). Wegemartlerung zum Schwarzenberg.** Einer Anregung des Landesverkehrsverbandes folgend ist zur weiteren Erschließung des Erzgebirges eine einseitliche Straßenmarkierung für die Verbindung des sächsischen Erzgebirges mit dem Schwarzenberggebiet festgelegt worden. Es handelt sich bei dieser Wegemartlerung um die Aufstellung hölzerner Wegweiser mit einem auf der linken Seite befindlichen Schild, das die Richtung nach dem Schwarzenberg anzeigt.

dem Fremden rasch einprägen soll. Diese Vegetation werden Anfang Mai an allen Ein- und -ausgängen sowie an allen wichtigen Straßenkreuzungen zur Aufstellung kommen.

**Leipzig. Jede Schuld verlangt Sühne.** Die Große Strafkammer des Landgerichts hatte sich mit Verurteilungen bei einer Forstfeste zu befassen. Dem 37 Jahre alten Kurt A. wurden Verletzungen von rund 18 000 Reichsmark, einem Wittangellagen Unterschlagungen von etwa 400 Reichsmark vorgeworfen. Der Angeklagte A. stellte jede Unredlichkeit in Abrede. Das Gericht hielt ihn jedoch der Veruntreuung von mindestens 8000 Reichsmark für überführt und verurteilte ihn zu zehn Monaten Gefängnis und 600 Reichsmark Geldstrafe, während das Verfahren gegen den zweiten Angeklagten auf Grund des letzten Strafverfalls eingestellt wurde.

**Leipzig. Die Fluglinie Niederländisch-Indien-Holland** liegt im Sommerlastverkehr den Flughafen Leipzig an. Erstmals landete am 7. April die von Amsterdam kommende Maschine um 8.45 Uhr auf dem mitteldeutschen Flughafen, um hier Gäste nach Kalkutta und Bagdad sowie größere Mengen von Luftverpackungsgütern und Post aufzunehmen.

**Chemnitz. Sie werden es schon schaffen.** Die von der Stadtverwaltung erworbenen 300 Jungschweine sind jetzt eingetroffen. Die Tiere wurden in einem der Stadt gehörigen Gut in Stadtteil Fürth untergebracht, um dort mit den in der Stadt gesammelten Küchenabfällen großgefüttert zu werden.

**Chemnitz. Unglückliches Unglück.** In der Feldstraße hatte eine Ehefrau den Gasboiler an Gaslocher geöffnet. Das ausströmende Gas entzündete sich an dem im Ofen befindlichen Feuer und führte zu einer heftigen Explosion, wobei die Einrichtungsgegenstände in der Küche in Brand gerieten und die Rückwand der Küche beschädigt wurden. Die Ehefrau wurde in der Küche von der Feuerwelle gasvergiftet tot aufgefunden. Nach ärztlichem Gutachten dürfte der Tod der Frau vor der Explosion erfolgt sein.

**Wauen. Gefängnis für fahrlässigen Kraftfahrer.** Der Kraftwagenfahrer Willi Paul D. aus Adorf war am 29. November vorigen Jahres auf der Fahrt von Adorf nach drei jungen Leuten, einem Mann und zwei Mädchen, gebeten worden, sie nach Adorf mitzunehmen. In einer Kurve ließ der Wagen gegen einen Baum; dabei verunglückte der junge Mann tödlich. D. und die beiden Mädchen kamen mit Verletzungen davon. D. wurde wegen fahrlässiger Tötung und Körperverletzung vom Landgericht zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

**Reichenbach i. L. Die Reichsentscheidungskämpfe im Reichsberufswettlauf für die Fachschaft Textil werden auch in diesem Jahr wieder hier stattfinden. In diesem Wettlauf, der am 22. April beginnt, werden 350 Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen teilnehmen.**

**Leipzig. Jugendliefer Leichtsinns bringt Tod.** In Glesien bei Schöndorf ließen sich mehrere Schüler zu einer leichtsinnigen Spielerei an einem Hochspannungsmast verhalten; sie wetteten, wer am höchsten den Mast ersteigen könnte. Einem zehnjährigen Jungen gelang es, bis zur Spitze emporzuklettern. Als er sich an dem Draht der Hochspannungsleitung festhalten wollte, ließ er daran hängen und fand den Tod.

**Leipzig. Drei Jahre Gefängnis für Kindbestrafung.** Vom Schwurgericht wurde die zwanzig Jahre alte Rosalinda Paul wegen Kindesbestrafung unter Gewährung mildernder Umstände zu drei Jahren Gefängnis und zwei Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt. Die Angeklagte hatte am 18. Dezember vorigen Jahres ein uneheliches Kind sofort nach der Geburt erdrosselt. Die Leiche war am 30. Dezember in einem Paket in der Elster an der Schreiberbrücke gefunden worden.

**Chemnitz. Zweifelhafte Verkehrsunfälle.** Ein etwa dreißig Jahre alter Vertreter wurde beim Überfahren des Bernsbach-Platzes von einem Postkraftwagen überfahren. Der Schwerverletzte wurde ins Krankenhaus gebracht, wo er starb. — In Wittgensdorf fuhr ein neun Jahre alter Junge mit seinem Rad die vierzehnjährige Schülerin Traudl Schönfeld an. Das Mädchen stürzte und erlitt so schwere Verletzungen, daß es wenige Stunden später verschied.

**Rumburg (Böhmen). Anschlag auf Eisenbahnzug.** Auf der Eisenbahnstrecke Schönlinde-Serrnwalde bei der Haltestelle Gärten wurden beim Uebergang eines Feldweges von unbekannten Tätern einige Schwellen aus dem Bahnrücken gerissen und über die Schienen gelegt. Ein Zug konnte durch die Aufmerksamkeit des Lokomotivführers rechtzeitig angehalten werden. Bei den Tätern handelt es sich anscheinend um einige dumme Jungen, die sich die Folgen ihres Streiches nicht klar machen konnten.

## Fahnenübergabe im IV. Armeekorps am Geburtstag des Führers

Aus Anlaß des Geburtstages des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht finden am Dienstag, 20. April, in allen Standorten der Wehrmacht Große Feste, Appelle und Paraden statt. Im Bereich des Wehrkreises IV kommt den Paraden dadurch eine besondere Bedeutung zu, als die Truppen zum erstenmal mit den ihnen von Adolf Hitler neu verliehenen Fahnen und Standarten vorbeimarschieren werden.

Die den Truppen des IV. Armeekorps neu verliehenen fünfundvierzig Fahnen und Standarten werden am 19. April, 20 Uhr, auf dem Königsufer vor dem Finanzministerium in Dresden durch den Kommandierenden General des IV. Armeekorps und Befehlshabers im Wehrkreis IV, General der Infanterie List, an die Kommandeure feierlich übergeben werden. Der „Große Zapfenstreich“ wird den Abschluß der feierlichen Fahnenübergabe bilden.

Die Parade findet am 20. April auf dem Helleser Platz. Der Oberbefehlshaber der Gruppe 3, General der Infanterie von Bod, wird sie im Beisein des Kommandierenden Generals des IV. Armeekorps, General der Infanterie List, und des Kommandierenden Generals im Luftkreis III, General der Flieger Wachenfeld, abnehmen.

Der Bevölkerung wird in weitem Umfang Gelegenheit geboten werden, an beiden Veranstaltungen teilnehmen zu können. Einzelheiten werden rechtzeitig in der Presse bekanntgegeben.

## Conrad Henlein in Leipzig

Auf ihrer Deutschland-Reise trafen die 120 Turner und Turnerinnen der Turnschule Aich des Deutschen Turnverbandes in der Schönhofstraße am Donnerstag, von der Bevölkerung auf das herzlichste begrüßt, in Leipzig ein, wo sie am Abend im überfüllten Turnsaal des Krüskapalastes in Anwesenheit des Gründers der Turnschule und Führers des Sudetenbundes, Conrad Henlein, im Rahmen einer Feierstunde einen Ausschnitt aus ihrer vielseitigen Erziehungsarbeit zeigten. Vor der Feierstunde waren die Turner und Turnerinnen als Gäste der Stadt Leipzig empfangen worden. Für die Willkommensgrüße und den Empfang dankte Conrad Henlein mit herzlichen Worten sowie für die große Anteilnahme, die die ganze Stadt den Sudetenbürgern entgegenbringt; diese Anteilnahme gelte, wie er wisse, nicht nur den Turnern sondern auch den deutschen Menschen, die um Heimat und Volkstum ringen.

## Erledigung des Falles Brüdner

durch Verhandlungen mit der österreichischen Regierung  
Zur Aufklärung und abschließenden Würdigung des gestern gemeldeten Falles einer Bestrafung eines pensionierten österreichischen Beamten wegen einer Kranzniederlegung am Grab der Eltern des Führers wird folgendes mitgeteilt:

Der am 1. November 1936 stattgehabte Vorfall hatte im Hinblick auf den Umstand, daß es sich um die Verlegung der Gefährde des deutschen Staatsoberhauptes handelt, bereits seit dem 22. Dezember mehrere Demarchen des deutschen Votschafters und eine persönliche Ansprache des Reichsaußenministers mit dem österreichischen Staatssekretär des Neuherrn zur Folge. Daran schloß die österreichische Regierung am 22. März die Aufhebung der Geldstrafe für die Eheleute Brüdner verfügt und ferner eine Regelung der Rentenfrage in Aussicht gestellt. Diese Maßnahmen waren bei Abfassung der gestrigen Meldung nicht bekannt.

Die österreichische Regierung hat geltend gemacht, daß der zur Strafe führende politisch-demonstrative Charakter der Kranzniederlegung ausschließlich in dem Umstand erblickt worden sei, daß der wegen nationalsozialistischer Betätigung bereits vorbestrafte Brüdner die Widmung der Kranzschleife mit der Unterschrift „Gemeinde Morzn“ versehen hatte; hierzu sei er nicht befugt gewesen. Des weiteren hat die österreichische Regierung zum Ausdruck gebracht, daß es ihr völlig fern liege, Gefährde der Welt zu verletzen und daß es jedermann gestattet sei, das Grab der Eltern des Führers zu besuchen und zu schmücken, sofern damit keine politischen Demonstrationen verbunden werden.

Auf Grund dieser Aufklärung freuen wir uns, in der Lage zu sein, die scharfen Vorwürfe, die wir gestern aus verletztem Betätigtsein und in Anbetracht der so lange hingezogenen Verhandlung gegen österreichische Antisemiten richteten, als erledigt ansehen zu können.

Der österreichische Bundespräsident ist verpflichtet über diesen Vorfall ebenfalls eine Erklärung, die nach Form und Inhalt allerdings mit den von der österreichischen Regierung abgegebenen Erklärungen nicht zu vereinbaren ist.



Der Stabschef der SA. ruft zum Dankopfer auf.

# Zum Wohl des Volkes — zum Dank an den Führer.

Mit der SA. zum Einsatz- und Opferwillen bekennen! — Der Dank der Nation an den Führer.

Zum zweiten Male tritt jetzt die SA. vor das Volk und legt die Ehrenliste für das „Dankopfer der Nation“ aus, durch das jeder seine Einsatzbereitschaft für das Volk des Führers bezeugen kann. Der Stabschef der SA., Viktor Luge, hat jetzt den folgenden Aufruf erlassen, mit dem er an alle Volksgenossen den Appell richtet, ihren Einsatz- und Opferwillen mit der Trägerin des Geschenkes der Nation an den Führer, mit der SA., zum Wohl des Volkes und zum Dank an den Führer zu bekennen:

Vor einem Jahr erlebten wir als schönsten Beweis der Volksgemeinschaft der Tat, wie sie die SA. in ihrem Kampf verwirklicht, das erste Dankopfer des Volkes im Zeichen der wiedererlangten Wehrfreiheit als ein Geschenk der dankbaren Nation an den Führer. In diesen Wochen nun sehen wir überall im ganzen Reich Wohnsiedlungen für den deutschen Arbeiter entstehen, sichtbarer Ausdruck dieses großen sozialen Wertes, in dem die Volksgemeinschaft im Geiste des Führers und befeuert vom Willen zum Aufbau unseres herrlichen neuen Reiches zusammenstand.

Auch in diesem Jahr wieder wird die SA. als Trägerin und Vermittlerin des Geschenkes der Nation an den

Führer zu seinem Geburtstag das Dankopfer durchführen und gemeinsam mit der ganzen Volksgemeinschaft Bekenntnis ablegen vom Einsatzwillen und der Entschlossenheit, für den Führer und sein Volk kein Opfer zu unterlassen, das dem Wohle und der Förderung der Nation dient. Deshalb richte ich erneut an jeden Volksgenossen, der sich dieses Bekenntnis zu eigen macht, den Ruf, seine Verbundenheit zum Führer und zur Gemeinschaft durch seine Eintragung in die Ehrenliste zu bezeugen.

Wiederum gilt es, den Dank der Nation als ein würdiges und sinnvolles Geschenk an den Führer zum Ausdruck zu bringen und alles für Deutschland zu tun, das seinen Ruhm und seine Größe zu steigern vermag.

Deshalb bekenne jeder mit der SA. seinen Einsatz- und Opferwillen, zum Wohle des Volkes — zum Dank an den Führer

Viktor Luge

## Ministerpräsident Göring vor dem Deutschen Gemeindetag.

# Einsatz der Gemeinden im Vierjahresplan.

Berlin, 8. April. Den letzten Vortrag auf der Jahrestagung des Deutschen Gemeindetages hielt der preussische Ministerpräsident Generaloberst Göring, dem von den deutschen Gemeindevertretern ein überaus herzlicher Empfang bereitet wurde. Der Ministerpräsident erklärte einleitend, daß er keine spezifisch gemeindlichen Probleme zur Förderung stellen wolle, sondern den deutschen Gemeinden ihren Einsatz im Vierjahresplan aufzeigen werde.

Bei der Durchführung des Vierjahresplanes ständen zwei große Aufgabengebiete im Vordergrund: Die Steigerung der Produktion auf landwirtschaftlichem Gebiete bis zu dem möglichen Höchstmaß und die Umstellung auf neue Rohstoffe in der gewerblichen Wirtschaft.

Auf dem Gebiete der Ernährung gelte es, die Spanne von 13 v. H., die heute noch an der Versorgung fehle, rasch weiter zu verringern. Der Ministerpräsident gab seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß die Landwirtschaft ihre Forderung erfüllen werde, und unterstrich besonders die Tatsache, daß

dank der strengen Marktordnung des Reichsnährstandes der deutsche Brotpreis nicht geändert werde, im Gegensatz zu den vorhergehenden Folgen der internationalen Getreide speculation.

Stärker noch als die landwirtschaftliche Erzeugung stehe die Steigerung der gewerblichen Produktion im Interesse der Öffentlichkeit.

Als zwingende Notwendigkeit einer allgemeinen Wirtschaftsförderung durch die Gemeinden müssen

### Steuererhöhungen unterbleiben.

Neuaufwendungen, die zu Steuererhöhungen führen, müssen aber zurückgestellt werden, da die Finanzkraft des Volkes für die großen nationalen Aufgaben eingesetzt werden muß. Umgekehrt dient es der Förderung der Zwecke des Vierjahresplanes, wenn die Gemeinden entsprechend den Anweisungen des Reichsministers des Innern alles daran setzen, die indirekten Steuern, die in den Versorgungstarifen enthalten sind, zu senken. Besonders für ländliche Gemeinden hängt für die Erzeugungsschlacht sehr viel von der Bereitstellung billiger Energie ab.

Neben diese mehr allgemeinen Maßnahmen treten eine Reihe von Sonderaufgaben, mit denen gerade die Gemeinden sich in den Dienst des Vierjahresplanes stellen müssen. Wenn auch die größeren Unternehmungen des Vierjahresplanes aus anderen Mitteln finanziert werden, so werden die kommunalen Kreditinstitute, vor allem die Sparkassen durch ihre Kreditpolitik bei vielen kleineren

Unternehmungen mithelfen können. Ich denke dabei vor allem an die Gewährung mittelfristiger Kredite an die Landwirtschaft, ohne die der Notwendigkeit rascher Intensivierung nicht Rechnung getragen werden kann. Ich weiß, daß gerade diese Aufgabe bisher mancherlei Schwierigkeiten begegnet ist. Die Erörterungen über eine Neuregelung stehen vor dem Abschluß. Es muß natürlich darauf geachtet werden, daß die Spargroschen des kleinen Mannes mit der notwendigen Sorgfalt verwendet und angelegt werden. Die Kreditvergabe ist jedoch stärker als bisher nach volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten zu leiten und so einzusetzen, daß der Kreditwürdigkeit in seiner wirtschaftlichen Initiative gefördert und gefördert wird.

Auf dem Gebiete der Wohnungspolitik haben die Gemeinden ebenfalls große Aufgaben zu erfüllen.

Wichtiger als der Bau von Verwaltungspalästen ist augenblicklich die Sorge für wohlfeile Wohnungen, deren Bau uns rohmäßig gehen, wenig für, da hierfür im allgemeinen unbeschränkt erzeugbare Rohstoffe verwendet werden. Es gilt, die Anfangsarbeit für das vom Führer geplante gewaltige Siedlungswerk zu leisten, das nach der Durchführung des Vierjahresplanes der vollen Bewirklichung zugeführt werden soll.

Wenn sich so die Gemeinden an dem Werk des Vierjahresplanes beteiligen, so erfüllen sie damit in besonderem Maße die Aufgabe, die ihnen die deutsche Gemeindeordnung gestellt hat, nämlich mitzuwirken an der Erreichung des Staatszieles. Derartige Spannungen auf dem Markt gewisser Lebensmittel sind nicht immer zu umgehen. Wenn solche Erscheinungen auftreten, dann darf man nicht gleich Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um aus Berlin zusätzliche Rationen herauszuholen. Es ist vielmehr die Aufgabe gerade der Gemeindeleiter, dann der Bevölkerung die Zusammenhänge klarzumachen.

Ich will aber hier eine Versicherung geben: Wenn auch eine vorübergehende Knappheit an Eiern und Butter vielleicht sogar an Fleisch oder bestimmten Wurstsorten nicht verhindert werden kann — für das tägliche Brot stehe ich ein! (Lebhafter Beifall.)

In diesen Rahmen gehört auch die Mitarbeit der Gemeinden bei den schwereren Arbeiten des Reichskommissariats für die Preisbildung. Durch ständige Beobachtung, unmittelbares persönliches Eingreifen, durch vorausschauende Planung muß der Gemeindeleiter die Politik dieser für die Aufrechterhaltung des sozialen

Friedens schlechthin ausschlaggebende Stelle meiner Organisation unterstützen. So bietet sich, schloß Ministerpräsident Göring seine bedeutende Rede, „für die durch die deutsche Gemeindeordnung auf eine neue feste Grundlage gestellten deutschen Gemeinden im Vierjahresplan ein ganz umfassendes Netz der Betätigung.“

## Dr. Ley in Venedig.

Venedig, 8. April. Reichsleiter Dr. Ley traf am Donnerstagmorgen, von München kommend, im Flughafen von Venedig ein. Zu seinem Empfang hatten sich die Spitzen der Behörden sowie der Abgeordnete Cianetti Mitglied des faschistischen Großrates und Delegierter der italienischen Regierung, eingefunden. Cianetti wird Dr. Ley auf seiner Italienreise begleiten.

Als Dr. Ley dem Flugzeug entstieg, ertönten von einer Jungmattrosen-Abteilung gespielt, die deutsche und die italienischen Nationalhymnen. Abteilungen aller Waffengattungen erwiesen die Ehrenbegleitungen. Dr. Ley und seine Begleiter wurden herzlich willkommen geheißen.

## Vor den Spitzenverbänden der italienischen Industriellen in Venedig.

Venedig, 9. April. An den Besuch des faschistischen Parteihauses, das auf Dr. Ley einen sehr starken Eindruck gemacht hat, und der faschistischen Schule für politische Erziehung der Jugend, schloß sich ein Rundgang, der die deutschen Gäste zu den Sehenswürdigkeiten des Marktplatzes führte.

Bei einem zu Ehren von Dr. Ley von den Spitzenverbänden der italienischen Industriellen veranstalteten Festbankett hielt in Vertretung des Präsidenten des Verbandes, Graf Volpi, Conte Villabrana eine Begrüßungsansprache, in der er auf die regen wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Italien und Deutschland hinwies und die Hoffnung aussprach, daß sich diese in Zukunft noch weiter vertiefen werden.

Hierauf ergriff Dr. Ley das Wort zu einer kurzen Rede, in der er seinen Dank für die überaus freundliche Aufnahme in Venedig zum Ausdruck brachte. Die Fäden durch die alte Stadt habe erkennen lassen, daß in Italien wie in Deutschland ein neuer Geist herrsche und eine neue Pracht entstehe.

Inzwischen war es vor dem Hotel auf dem Canal Grande lebendig geworden. Eine Anzahl von Gondeln mit Hunderten von bunten Lampen geschmückt hatte sich um ein mit einem großen Hakenkreuz geschmücktes Prachtsschiff versammelt, auf dem eine Musikkapelle untergebracht war. Raum hatte Dr. Ley mit den ihn begleitenden Anwesenden auf der Terrasse Platz genommen, da erklang das Horst-Wessel-Lied in venezianischer Art von Mandolinen gespielt, über das Wasser und dann folgte ein Konzert, wie es in seiner Eigenart nur diese Stadt zu bieten vermag.

## Die Athener Universität ehrt Reichsminister Rust.

Athen, 9. April. Die Athener Universität veranstaltete am Donnerstagabend für Reichsminister Rust und seine Begleitung ein Festessen, an dem Vertreter aller Wissenschaften teilnahmen.

Im Laufe des Abends hielt der Rektor der Universität, Papamichael, eine Ansprache, in der er auf das lange Bestehen geistiger Beziehungen zwischen der deutschen und der griechischen Wissenschaft hinwies und Reichsminister Rust den Dank dafür aussprach, daß er diese Beziehungen wieder belebt und gefestigt habe. Weiterhin gab der Rektor seiner Freude und Dankbarkeit für die ihm vom Führer und Reichskanzler und von der deutschen Wissenschaft verliehenen ehrenden Auszeichnungen Ausdruck.

Reichsminister Rust antwortete in herzlichem Wort und betonte, daß über das wissenschaftliche und künstlerische Bestehen hinaus rein menschliche Bindungen die Grundlage für die gegenseitige Freundschaft zwischen Deutschen und Griechen bilden.



Ein Tages schickt Mariannes Potentante in Amerika — „Geradezu märchenhaft klingt das doch, Olaf!“ — zwei Dollar für Marianne. Von diesen beiden Dollarscheinen strömt eine ungeheure Veruhigung aus. Man braucht nicht gleich damit loszulaufen, um sie umzusetzen, ehe sie nur die Hälfte wert sind, nein, man kann sie in der Hand behalten, ohne daß sie zu schmelzen anfangen. Es ist etwas Solides, Anständiges, Gediegenes um diese grünen, langen Scheine.

Olaf und Marianne beschließen, einen Ofen davon zu kaufen. Denn sie haben schon herausbekommen, daß der Ofen im Wohnzimmer schlecht brennt und außerdem für Anstrahl eingrichtet ist. Und das ist zu teuer. So wollen sie einen kleinen eisernen Ofen von dem Geld kaufen.

Marianne fährt mit Olaf, der sich eine Stunde freimacht für den Kauf, nach Berlin hinein, und sie sehen sich in verschiedenen Läden Ofen an, entschließen sich für einen kleinen, schwarzen, runden, der ihnen besonders vertrauenswürdig aussieht. Olaf läßt ihn zurückstellen; er will das Geld nicht eine Stunde zu früh wechseln. Dann geht er zur Bank, wechselt den „Dollars“ — wie alle jene Tausende sagen, die diesen Begriff und gleichzeitig dessen Anwendung erst jetzt kennenlernen — und kommt wieder zu dem kleinen Ofen, um ihn zu bezahlen. Das Fräulein im Geschäft sagt: „Da haben Sie aber Glück gehabt, jetzt würde er schon das Doppelte kosten.“

So haben sie in einer Stunde einen Dollar geparkt und freuen sich über den gelungenen Einkauf. Marianne fährt wieder mit der Vorortbahn nach Hause, Olaf will abends den Ofen „mitbringen“.

Ja, wie nur? Er läßt ihn sich an die Bahn bringen, er nimmt ein Billett für das Döschchen und er nimmt das Döschchen mit in die vierte Klasse. Das geht. Das geht nicht alles in dieser Inflationszeit! Dann steigt das Döschchen zusammen mit Olaf aus, Olaf findet einen Mann mit einem Handwagen, und der Mann fährt das Döschchen bis vor Olafs Haus. Olaf geht nebenher.

Marianne steht schon eine Ewigkeit am Fenster und guckt aus und überlegt, wie er „ihn mitbringt“. Sieh, da kommt ja das schwarze, kleine Ungeheuer vorgefahren!

„Olaf, wie hast du ihn nur mitgekriegt!“ Ja, da ist Olaf stolz, und Marianne bewundert ihn ordentlich. Daß dieser Olaf in seinem neuen Mantel das getan hat, vierter Klasse, in dem Wagen „Reisende mit Traglasten“!

Olaf will den Ofen sogar auch allein sehen. Man muß ja sparen, wo es nur geht. Und was man selber machen kann, braucht man nicht anderen zu bezahlen. Olaf untersucht die Höhlen, mißt aus, er kauft ein glattes Stück Ofenrohr und ein gebogenes, ja, hier muß der Ofen stehen, dann kann man gut heran zum Aufschütten, und mit dem Rohr ist es überhaupt so die einzige Möglichkeit.

Aber als alles so weit fertig ist, kommt der Hauswirt. Natürlich konnte ihm eine solch grundlegende Veränderung in seinem Hause nicht entgehen. Vielleicht hat ihm auch das alte Fräulein Vermieterin davon erzählt, die Olaf ja um ihre Zustimmung hatte fragen müssen. Und der Hauswirt sagt nun, daß man dies nicht allein machen dürfe, sonst nehme man die Verantwortung auf sich, wenn ein Brandschaden entstehe. Nein, das will Olaf natürlich nicht. So muß nun leider doch noch der Ofenseher kommen. Olaf wird aber von seinem Storienschein nichts genommen. Der Ofenseher findet, obwohl unger, alles gut und recht und hätte es nicht anders machen können. Er hat das Döschchen nur noch einzumauern.

Da sieht nun also der kleine schwarze Ofen und wartet, daß es Winter wird. So sind sie nun schon ein halbes Jahr verheiratet...

Marianne fängt an zu grübeln. Sie hat ja so viel Zeit dazu. Den ganzen langen Tag, den Olaf weg ist. Man kann nicht immer lesen oder handarbeiten oder spazierenlaufen, und im Haushalt, nein wirklich, es ist so gut wie nichts zu tun. Für sich allein zu kochen, lohnt die Mühe kaum. Meist macht sich Marianne ein Spiegelbild, das geht so herrlich schnell, Pellkartoffeln dazu; denn Kartoffelschalen ist etwas, was sie nicht mag. Wie sie überhaupt, wenn sie allein ist, merkt, daß ihr das Haushalten an sich gar nicht so sehr gefällt, aber was sie für Olaf tut, kann sie nicht anders als mit Liebe tun... dann auch das Kartoffelschalen. Aber für sich allein, nein, es ist einfach vergeudete Zeit!

Ja, aber darum hat nun Marianne so viel Zeit, zu denken. Und ihre Gedanken beginnen um einen Punkt zu kreisen, immer runderum. Sie hört auf, wo sie anfängt, und fängt an, wo sie aufgehört hat. Es ist dies,

daß Marianne denkt, ob sie denn nie ein Kind kriegen wird. Nie. Sie sind doch schon ein halbes Jahr verheiratet... Und wenn sie kein Kind kriegt, dann braucht sie ja auch gar nicht verheiratet zu sein. „Nein, wirklich, Olaf, wenn ich das gewußt hätte, dann hätte ich nicht geheiratet.“

Olaf sagt, daß sie doch zunächst geheiratet hätten, weil sie sich eben lieb hätten und weil jeder gewußt habe, daß der andere zu dem Ja sei. Und mit Kindern, das habe doch noch Zeit. Und außerdem, wie sich Marianne das denke, mit Kind hier in der kleinen Wohnung, die doch schließlich gerade eben nur für sie beide reiche, und dann schließlich und zuletzt sei es ja noch nicht aller Tage Abend!

Das beruhigt Marianne ein bißchen, aber der Gedanke, ob nie, hat sich bereits so sehr in ihr festgefressen, daß er gar keine Bedenken, sei es wegen der Wohnung, würde sich dann schon alles finden! Dann...

Sie sieht Frauen, die ein Kind erwarten, und scheint ihr etwas Heißes um sie. Wunderbar schön muß es sein, ein Kind in sich zu tragen, teilzuhaben am Schöpfungswunder, wunderbar schön. Wenn sie etwas erwartete, könnte sie nie mehr einsam sein, könnte sie immer mit ihm reden... diesem ihrem eigenen, ihre und Olafs...

Die Millionen scheine werden Milliarden scheine, Billionen scheine. Die nervöse Hebe, mit der man sich dieser Scheine entledigt, steigt bis zum Äußersten; der Winter ist hart, die Arbeitslosigkeit groß. In allen Betrieben Einschränkungen und Abbau. Ein Brot kostet fünfzehn bis Milliarden, und man braucht Kohlen und Eisen. Man muß Geld borgen, um mit der Bahn fahren zu können, denn die Reichsbank hat nicht Geld genug, sie kann gar nicht so schnell mit dem Druck nachkommen, wie das Geld im Werte sinkt. Nachdem die Beamten durch den angekündigten Abbau beiseite gemacht sind, werden die Tarifverträge gekündigt, und nun ist das Gehalt so klein, daß es kaum möglich ist, damit auszukommen, selbst bei geringsten Ansprüchen.

Schon kostet ein Brot zwanzig Milliarden. Als einer der ersten wird Olaf abgebaut, denn er ist einer der zuletzt Eingestellten, und Ausländer dazu.

Das ist ein trüber Tag, als Olaf mit der Rache nach Hause kommt in das kleine, liebe Nest. (Fortsetzung folgt.)



# Kulturschande im christlichen Ständestaat.

## Unerhörter Uebergriff der Salzburger Polizei.

Bestraft, weil er das Grab der Eltern des Führers besuchte.

Salzburg, 8. April. Der pensionierte Bundesbahnbeamte Reinhold Bräuner aus Morzg bei Salzburg und dessen Ehefrau sind mit einer Geldstrafe von 250 bzw. 300 Schilling belegt worden, weil sie im November 1936 am Grab der Eltern des Führers in Leonding bei Salzburg einen Kranz niedergelegt hatten. Reinhold Bräuner wurde aus dem gleichen Grunde auch seiner Pension ansprüche strafweise für verlustig erklärt. Die zuständigen Gendarmerieposten haben ferner die Weisung erhalten, alle Personen, die das Grab der Eltern des Führers besuchen, namentlich festzustellen.

Unter der Ueberschrift „Kulturschande im christlichen Ständestaat“ nimmt der „Völkische Beobachter“ zu dieser frechen Herausforderung in Oesterreich Stellung und schreibt:

Ein alter Mann, den man gewiß nicht den Vorwurf politischer Leidenschaften machen kann, ein Beamter im Ruhestand, hat in aller Stille gemeinsam mit seiner Ehefrau einen Kranz an den Gräbern der Eltern Adolf Hitlers niedergelegt. Er wollte damit ganz ohne Aufsehen gewiß nur einer Ehrfurcht Ausdruck geben an der Stelle, da zwei Menschen ihren Ruheplatz fanden, die Deutschland in ihrem Sohn den Führer gaben.

Welcher Ort in Oesterreich wäre wohl mehr dazu bestimmt als gerade dieses Fleckchen Erde, Quelle und Symbol einer Verhöhnung der deutschen Herzen zu sein. Statt dessen wurde er zur Ursache einer ungläublichen Barbarei erniedrigt, die wohl in der Welt ihres gleichen suchen kann. Wir wollen ganz davon schweigen, daß man hier das Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches in unflätigster Frechheit zu beleidigen beabsichtigte, wir wollen davon

schweigen, daß man hier den einfachsten Grundregeln internationaler Höflichkeit unverkündet ins Gesicht schlug, wir wollen selbst davon schweigen, welches Bild jämmerlicher innerpolitischer Schwäche sich vor aller Welt hier dokumentiert!

Ganz Deutschland, und Deutschland ist weiter als seine Staatsgrenzen, fühlt sich aufs tiefste getroffen. Wir sind erschüttert über die Gefühllosigkeit eines Systems, das immer doch eine besondere Betonung auf sein christliches Eigenschaftswort legt.

Neben unserer grenzenlosen Empörung aber ist eine tiefe Trauer. Wir kennen das deutsche Volk in Oesterreich zu gut, um zu wissen, wie wenig es gemein hat mit solcher Niedrigkeit. Diese Kulturschande eines zivilisierten Systems aber beweist aller Welt, wie weit sich eine Behörde von ihrem Volke entfernen kann.

Bekanntlich hat Deutschland am 11. Juli 1936 mit dem österreichischen Staat ein Freundschaftsabkommen getroffen. Mehr als einmal hatte das Reich schwerwiegende Veranlassung, an dem guten Willen der anderen Seite zu zweifeln. Selbst heute noch, angesichts dieser skandalösen Vorfälle, die fast wie grinsender Hohn dem Abkommen gegenüberstehen, will Deutschland dennoch nicht seiner bewiesenen Grundhaltung untreu werden.

Man soll uns aber nicht zwingen, eine Annahme zu verlieren, die man uns zu bewahren wahrlich immer schwerer macht.

Es liegt nunmehr allein an den letztverantwortlichen Stellen des österreichischen Staates, ohne gewöhnliche Vorbehalte gegen die Linzer Schandtat Stellung zu nehmen. Der Polizeiposten an den Gräbern der Eltern Adolf Hitlers hat zu verschwinden, und das ganze deutsche Volk erwartet eine Erklärung, die seiner Beleidigung wenigstens eine annähernde Genugtuung verschafft!

# Mobilisierung einer türkischen Division an der syrischen Grenze.

Schwere Anklagen gegen die französische Mandatsbehörde, Drohung mit Militärmahnahmen.

Istanbul, 9. April. Der Innenminister Schükrü Kaya behandelte im Parlament in Ankara in langen Ausführungen die Sicherheit der türkisch-syrischen Grenze. Er machte dabei aufsehenerregende Angaben über die systematische Tätigkeit von Räuberbanden, die seit der zweiten Hälfte des letzten Jahres die Grenzen überschritten und in der östlichen Türkei Minderungen und Mordüberfälle im großen Maße ausführten.

Der Minister kündigte an, daß eine Reihe polizeilicher Maßnahmen in den betroffenen Gebieten durchgeführt würde. Außerdem gab er bekannt, daß eine der Divisionen des Grenzgebietes durch Einberufung von Reservisten auf volle Kriegsstärke gebracht worden sei, um für alle Möglichkeiten gesichert zu sein.

Der Minister betonte, daß auch eine Verantwortlichkeit der französischen Mandatsbehörde in Syrien wegen dieser Bandentätigkeit feststehe, und hob besonders hervor, daß die Banden im Anschluß an den Sandsturm aufgetreten seien. — Die Nation könne die Gewißheit haben, daß die Regierung auch zu weitergehenden Maßnahmen schreiten werde, wenn die bisher ergriffenen sich als unzulänglich erweisen sollten.

Die Parlamentsausprache ergab die einmütige und begeisterte Zustimmung der Nationalversammlung. Verschiedene Abgeordnete äußerten die Ansicht, es sei am zweckmäßigsten, den syrischen Machenschaften dadurch zu begegnen, daß man sie mit Hilfe der Armee an Ort und Stelle niederschlage.

# Aus aller Welt.

**\* Eigenartiger Unfall.** Aus Watsdorf in Böhmen wird gemeldet: Ein merkwürdiger Unfall, der einer gewissen Komik nicht entbehrt, ereignete sich dieser Tage im benachbarten Leichstatt. Dort führte ein Mann zum erstenmal eine Kalbe über die Straße. Pöblich machte das Tier, offenbar durch irgend etwas heftig erschreckt, einen mächtigen Satz und sprang dem Mann auf den Rücken. Dabei stürzte dieser samt dem Tiere durch das Fenster eines Hauses. Der Mann trug am Kopfe beträchtliche Verletzungen davon.

**\* Opfer der Berge.** Nach einer Meldung aus Reichenhall ist der 21 Jahre alte Spenglergehilfe Hermann Treichl aus Kufstein, ein bekannter Kletterer und Hochtourist, am Dienstagmittag vom Gipfel des Predigtstuhls etwa 150 Meter tief abgestürzt. Die Leiche wurde geborgen.

**Geburtstagsglückwünsche des Führers an Ludendorff.**

Berlin, 9. April. Der Führer und Reichszankler hat dem General Ludendorff zu seinem heutigen 72. Geburtstag telegraphische Glückwünsche übermittelt.

**Ihre drei Kinder in die Spree geworfen.**

Spremberg, 8. April. Am Mittwochnachmittag beging eine Frau eine furchtbare Verzweiflungstat: sie warf sich mit ihren Kindern, einem Jungen von dreieinhalb Jahren und zwei Mädchen von zweieinhalb Jahren und fünf Monaten, in selbstmörderischer Absicht bei Trattenberg in die Spree. Die Kinder sind ertrunken. Die Mutter selbst wurde im letzten Augenblick gerettet.

Die entsetzliche Tat ist durch den verlotterten Ehemann verschuldet worden, der keiner regelmäßigen Arbeit nachging, sondern sich sehr häufig herumtrieb. So hatte er auch am Vortage eine ihm nach längerer Erwerbslosigkeit verschaffte Arbeit grundlos niedergelegt und war nicht in die Wohnung zurückgekehrt. Von den zuständigen Stellen der Wohlfahrt und der NSB ist alles getan worden, um der wirtschaftlichen Not der Familie zu steuern. Die Familie ist in reichlichem Maße mit Lebensmitteln, Wäsche und Geld unterstützt worden, so daß die furchtbare Tat nur daraus zu verstehen ist, daß die Frau über die Vererbung ihrer Ehe völlig in Verzweiflung geraten war.

Aber Olaf sagt, Marianne hat recht. Nun wollen sie endlich zu ihrer eigenen Arbeit kommen, die immer in ihnen tief, auch wenn sie sich noch kein festes Bild von ihr machen können. Es ist das Eigentliche in ihnen, das sie zusammenführte und das stark in beiden ist. Alle Arbeiten, alle Probleme, soziale, menschliche, allgemeine, besondere, in ihren Studententagen erwacht und halb verarbeitet, leben wieder auf. Nun ist es nicht mehr nur Theorie...

Und Olaf beginnt zu schreiben. Klar, ruhig, fest umrissen, als ob es nicht die Not sei, die seine Hand führe.

Eines Tages kommt der leichtsinnige Olaf mit einer Tüte und gibt sie Marianne, die ein wenig ängstlich ist, wofür er das kostbare letzte Geld verwendet hat. Aber als sie die Tüte öffnet, strahlt sie über das ganze, klein gewordene Gesicht: Apfelsinen! Die ersten Apfelsinen nach dem Kriege! Man kennt sie schon gar nicht mehr. Man staunt sie an wie seltene, märchenhafte Früchte. Die golden rot sie sind, runde goldene Kugeln, herrlich schön!

Ja, und sie sind gut für Marianne jetzt, sagt Olaf, der es wissen muß.

**Weihnachten kommt.**

Olaf ist in der Stadt. Er versucht es zum hundertsten Male, irgendwo, wo eine winzig kleine Hoffnung besteht.

Einen Weihnachtsbaum haben sie noch nicht, obwohl es schon der 21. ist. Es gibt so wenige dies Jahr, daß es ein Kampf darum ist.

Da hört Marianne von dem alten Strickfräulein, daß es weit draußen, am andern Ende der Stadt, Weihnachtsbäume geben soll. Da gibt es gar kein Besinnen, Marianne muß sofort hin, ehe sie alle verkauft sind. Wenn sie sich auch nichts schenken werden, ein Bäumchen wollen sie doch haben an ihrem ersten gemeinsamen Weihnachten.

Marianne geht — man kann nicht anders als gehen in dieser Zeit —, um hinzukommen, ehe sie fort sind. Sie muß zweimal mit der Bahn fahren und dann noch ein Stückchen gehen, es ist wirklich weit draußen, hier war sie noch nie. Aber sieh, da sind sie ja! Schöne, kleine, dicke Bäumchen. Wie festgewachsen stehen sie im tiefen Schnee, der auch dicht und wollig ihre Zweige deckt als schönster Schmuck.

(Fortsetzung folgt.)

# Die kommunistische Propaganda beforgnisserregend.

London, 9. April. Der Erzbischof von Westminster, Hinsley, sprach am Donnerstagabend in der Kathedrale von Westminster auf der Jahresversammlung einer katholischen Vereinigung über den Kommunismus als einer religiösen Gefahr. Der Bischof führte dabei aus, daß die Kommunisten Millionen und aber Millionen in jedem Jahr für ihre Propaganda ausgaben. Diese kommunistische Propaganda richtete sich vor allem gegen die Kirche. Der Bischof verwies in diesem Zusammenhang auf die Erfahrungen, die er im vorigen Jahre in Afrika gemacht hat, wo die kommunistische Propaganda unter den Eingeborenen einen beforgnisserregenden Umfang angenommen hatte. Diese Propaganda habe sich inzwischen auch in England in beunruhigender Form ausgeprägt. Die kommunistische Partei habe ihre Mitgliederzahl im Laufe eines Jahres verdoppeln können. Dem Bischof sei ferner 1931 berichtet worden, daß in Moskau nicht weniger als 100 afrikanische Eingeborene geschult worden seien, um als bolschewistische Propagandisten nach Afrika zurückzukehren.

# Bolschewistischer Luftangriff auf die offene Stadt Valladolid.

Frauen und Kinder getötet.

Salamanca, 9. April. (Von Sonderberichterstatter des DNB.) Am Donnerstagnachmittag warf ein bolschewistisches Bombenflugzeug, das von einigen Fallschirmigern begleitet war, mitten über der offenen Stadt Valladolid zwei Bomben ab. Die eine von ihnen, eine schwere 250-Kilogramm-Bombe, schlug in ein mehrstöckiges Wohnhaus ein und riß die so ein Hauswand vollkommen auf. Von den Bewohnern des Hauses wurden zahlreiche, darunter auch Frauen und Kinder, getötet und verwundet. Eine dritte Bombe fiel außerhalb der Stadt nieder und richtete keinen Schaden an.

Gerade Weihnachten ist es das sechste Mal, daß es Gehalt gibt. Olaf kommt zum letzten Male aus dem Büro nach Hause und legt das Geld schweigend in Mariannes Hand. Es sind viele, viele Millionen Scheine und doch so wenig, so lächerlich wenig Geld. Wie lange werden sie damit reichen müssen...?

Aber davon sprechen sie nicht. Sie denken auch nicht an Hilfe von Freunden. Es geht ja kaum einem anders als ihnen. Das ist ja gerade das Trostlose, daß es allen schlecht geht. Nein, Olaf will und muß etwas finden. Schließlich hat er nicht nur besondere Kenntnisse und Fähigkeiten, die seine Anstellung wohl auch bei allgemeinem Abbau rechtfertigen könnten; er hat außerdem auch Begabungen, und die sind angeblich wichtiger als alle Fähigkeiten.

Olaf kennt von einem zum anderen, jeder verweist ihn an den nächsten; er versucht es zehnmal, zwanzigmal, fünfzigmal, aber es ist überall daselbe, überall heißt es: Ganz unmöglich, wir entlassen selber und können niemand neu einstellen.

Ueber Nacht ist es Winter geworden. Schneewinter. Alles ist weiß und still. Der Schnee liegt hoch, und immer noch tanzt es herab, das weiße, schweigende Flockenmeer, als wolle es eine traurige, verarmte, nolleidende Welt mitteilig zudecken und wärmen. Bei Olafs knistert und bullert es im Ofen, und sie sitzen mittendrin in der weißen Welt, warm und geborgen wie in einer Partierloge. Sie geben sich alle Mühe, nicht sich zu sorgen, nicht zu denken. Denn Denken ist gleich Sorgen. Ach, ist es nicht schön, nun den ganzen Tag beieinander zu sein, jeden Tag Sonntag zu haben?

Noch nie in ihrer jungen Ehe hatten sie so viel Zeit füreinander. Nun reden sie, reden sie, reden sie, als hätten sie Jahre geschwiegen, und sind nur froh, beieinander zu sein. Und sie laufen hinaus in den glitzernden Schnee, in die Sonne, in die Weite — ach, die Welt ist so groß, sollte nicht doch Platz sein für sie? Der rechte Platz, darauf kam es an!

„Nicht du“, sagt Marianne, „die Paul war doch eben nicht das Rechte für dich. Es ist gut, daß du damit aufhören mußt. Sonst hättest du nicht den Dreb dazu gefunden, zumal jetzt... Und du nimmst es doch nur an, damit wir heiraten konnten! Es ist nur gut, daß es so gekommen ist.“

Echingbum! Richtig propig tut diese Marianne! Ja, wenn Olaf sie nicht so genau kennen würde!

# Deutscher Schritt in Warschau.

Berlin, 8. April. Wie wir erfahren, hat der deutsche Botschafter in Warschau auftragsgemäß die Aufmerksamkeit der polnischen Regierung auf die bekannten Vorgänge bei der Tagung des polnischen Westverbandes in Graudenz gelenkt und um entsprechende Maßnahmen ersucht.

# Antiliches Abrücken von der Graudenz Rundgebung des polnischen Westverbandes.

Warschau, 8. April. Die Polnische Telegraphenagentur hat am Donnerstag in einer Verlautbarung von der Graudenz Rundgebung des Westverbandes ab.

Zu der Verlautbarung heißt es, wie aus gut informierten Kreisen mitgeteilt werde, habe die Rundgebung in einigen Teilen den Rahmen des durch den polnischen Westverband aufgestellten Programms überschritten und Äußerungen, die in unerwünschter Weise die öffentliche Meinung in Polen und Deutschland aufzureizen könnten. Die genaue Prüfung des Sachverhaltes werde die Feststellung gestatten, ob nicht verschiedene Transparenz

das Werk unverantwortlicher Elemente

gewesen seien, die mit dem Organisationskomitee der Propagandawoche für Pommerellen nichts gemein hätten. Obwohl die Lage der polnischen Bevölkerung in Deutschland und die Verächtung des Bundes deutscher Osten mehr als einmal auf die polnische Bevölkerung aufreißend gewirkt haben könne, ständen doch die aggressiven Äußerungen einem Staat gegenüber, mit dem Polen gute nachbarliche Beziehungen unterhalte, in Widerspruch mit der politischen Linie der polnischen Regierung und könnten in keinem Fall gebildet werden.



Ein Roman aus der Inflationszeit von Paula Koning (Nachdruck verboten.)

Was nun? Da alles abhaut, wie kann man hoffen, etwas anderes zu finden? Und wovon soll man leben, wenn man nichts findet, was ja doch zu erwarten ist? Ersparnisse hat man bisher von dem kleinen Gehalt nicht machen können, es hat für das Nötigste gereicht, aber weiter nicht.

Aber alles wäre nicht so schlimm, wenn es sich nur um die zwei handeln würde... Doch nun ist es da, seit einigen Wochen, das geheimnisvolle dritte Leben, das so sehr ersehnte, im voraus heißgeliebt. Jetzt, jetzt war es da, jetzt, wo es einen Grund dagegen gab, den auch Marianne gelten lassen müßte. Jetzt, wo für sie selber nicht Platz war auf der Welt, sollten sie dafür sorgen, daß auch dieser neue Mensch seinen Platz bekäme...

So sind sie nun da, die Sorgen. Auf einmal. Es ist vorbei mit Atempause nach Krieg und Nachkrieg. Da ist auf einmal das Leben selbst und fordert sie aus.

Und Marianne kämpft. Kämpft mit dem Herzen gegen den Verstand und mit dem Verstand gegen ihr Herz. Sie sagt das eine, willst du für dein Kind sorgen, wenn du nicht einmal für dich selbst sorgen kannst? Du weißt doch, daß es aussichtslos ist für Olaf, jetzt eine neue Verantwortung zu übernehmen. Wie willst du die Verantwortung mal Platz für euch beide ist, in der Tausende bereits zu haben? Wie willst du denn nur das Nötigste anschaffen selber alles verloren in der Inflation und eigene Sorgen verantworten?

Das hämmert unerbittlich grausam auf Mariannes Herz. Und das Herz hat gar keine Gegenstände anzusetzen. Es hat keine. Aber mit jedem Schläge, den es schlägt, sagt es: Und doch, und doch, und doch!



**„Die rote Weltpest“**

Eröffnung einer Wanderausstellung gegen den Bolschewismus in Dresden

Zur Rathaus in Dresden wurde vom Leiter der Landesstelle Sachsen des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, Salzmann, eine von der Gauleitung Sachsen der NSDAP und der Landesstelle zusammengeordnete Ausstellung eröffnet, die in eindringlicher Weise die Weltgefahr des Bolschewismus zeigt. Unter den Beweisstücken findet man auch Bilder aus der schwersten Notzeit des Vostlandes im Jahr 1923, in der der berüchtigte kommunistische Massenverbrecher Mar Sölz brannte, raubte, schändete und mordete, aber in seinen Aufrufen zu Gewalttätigkeiten gegen die dem kommunistischen Wahnsinn nicht folgenden Volksteile bezeichnenderweise forderte, daß die Banken verschont bleiben sollen.

Landesstellenleiter Salzmann wies nach, daß nur der Jude als Schöpfer des Weltbolschewismus zu gelten habe, und nur Juden leiteten die Regierungsgeschäfte in Moskau. Bolschewismus und Kommunismus erstreben den Weltstaat unter jüdischer Führung nach dem Muster der Sowjetunion und des roten Spaniens; so verlangt der Fahnenstab der Roten Armee vom sowjetrussischen Soldaten den Einsatz seines Lebens für die Ausbreitung der Weltrevolution. Gegen die rote Weltpest sei der Nationalsozialismus rechtzeitig aufgetreten und das deutsche Volk habe sich gegen den Weltbolschewismus und das Judentum entschieden. Diese Wanderausstellung, die in sämtlichen 27 Kreisstädten im Gau Sachsen gezeigt werde, solle jedem Volksgenossen, ob alt oder jung, die Gefahren zeigen, denen ein Volk entgegengeht, wenn es nicht geschlossen dagegen auftritt.

**Letzte Nachrichten  
Die Schranke ohne Ende**

Die Folge der dauernden Preissteigerungen in Frankreich Die Besprechung über die fortschreitende Verteuerung der Lebenshaltung in Frankreich und über die Auswirkungen der vierzig-Stundenwoche wird in der Pariser Presse fortgesetzt. Die Preissteigerungen machen sich besonders unter der ärmeren Bevölkerung in sehr starkem Maß bemerkbar. Die Preissteigerungen der Industriearbeiter, die zum Teil bis zu 20 v. H. ausmachen, wirken sich nachteilig im Haushalt der Arbeiter aus; auch der Mittelsstand wird wesentlich von dieser Entwicklung betroffen. Die Preissteigerungen sind jedoch keineswegs abgeschlossen, da über verschiedene Zweige noch verhandelt wird.

Aus der letzten Zeit liegen folgende neue Angaben vor: Nach der amtlichen Pariser Nichtzahl für 67 Artikel des täglichen Bedarfs, die aber in den Veröffentlichungen des französischen Statistischen Amtes unter allem Vorbehalt wiedergegeben wird, sind in der Hauptstadt Mitte Februar 1937 gegenüber dem Jahresdurchschnitt von 1936 folgende Preissteigerungen zu verzeichnen: für Lebensmittel (ohne Gemüse und Früchte) etwa 20 v. H. für

Heizung und Beleuchtung etwa 8 v. H.; Kleidung etwa 41 v. H.; für zehn Haushaltsartikel etwa 30 v. H. Die Gesamtzahl für den Großhandel weist eine Steigerung von 517 am 20. Februar 1937 auf 539 Anfang April auf, während die Nichtzahl für Lebensmittel in der gleichen Zeit von 515 auf 577 gestiegen ist.

Die Lebensmittel sind in der letzten Zeit weniger gestiegen, weil die Aufwertung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse noch nicht erfolgte und durch die Frühlabs-einfuhr ein Ansteigen der Preise verhindert worden ist; hier steht also für die nächste Zeit ein wesentliches Anziehen der Preise bevor. Die landwirtschaftlichen Verbände haben sich bereits gegen die Erweiterung der Kontingente mit Nachdruck gewendet, weil sie einen völligen Zusammenbruch der landwirtschaftlichen Produktion befürchten. Die Getreidepreise sind ebenfalls um 20 bis 30 v. H. gestiegen.

**Zieler fühlt sich wohl**

Reinfall der Pariser Heypresse

Die Pariser Presse ließ es sich in den letzten Tagen angelegen sein, ihren Lesern in mehr oder weniger großer Aufmachung mitzuteilen, daß der bekannte deutsche Flieger Zieler in Spanien abgeköpft und getötet worden sei. Der „Intransigent“, der seine Kollegen von der Pariser Heypresse in ihrem Sensationsbungen sehr genau zu kennen scheint, hat sich daraufhin der dantenswerten Mühe unterzogen, in Kafel bei Zieler anzutragen. Er veröffentlicht jetzt die Antwort Zielerers, nach der er sich in Kafel sehr wohl befindet, so daß die Nachrichten über seinen Tod erlogen sind.

**Freizeitforderung der NS.**

für die werktätige Jugend

Vor der Führerschaft des Gebietes Schlesien der Hitler-Jugend legte der Reichsjugendführer Baldur von Schirach die Forderungen der Hitler-Jugend, die er als die Treuhänderin der Arbeiterjugend bezeichnete, für die Urlaubsgestaltung der werktätigen Jugend für 1937 dar. Es sei notwendig, erklärte der Reichsjugendführer, sich zu erinnern, daß bei der Machtübernahme des Führers annähernd 50 v. H. der werktätigen Jugend keinen Urlaub und daß nur 1 v. H. dreizehn bis achtzehn Tage Urlaub im Jahr erhielten, wie wir ihn heute verbindlich für alle Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen fordern.

Jetzt, da die Frühljahrs- und die Sommerarbeit der Hitler-Jugend beginnt und bald auch der Lagerbetrieb vorbereitet wird, müssen unsere Urlaubsforderungen für 1937 festgelegt werden: 18 Tage bis zum vollendeten 16. Lebensjahr, 15 Tage bis zum vollendeten 17. Lebensjahr und 12 Tage bis zum vollendeten 18. Lebensjahr.

Die NS. erwartet, daß gerade im ersten Jahr des Vierjahresplanes die berufliche Erziehung auf der von ihr festgelegten Grundlage erfolgt. Der Grundlag der Leistungserziehung der werktätigen Jugend wird nur dann verwirklicht, wenn zur zusätzlichen Berufsbildung und zum Reichsbewerbskampf auch die Erziehung und die körperliche Erfrischung im Laer treten kann.

Zur konfessionellen Frage erklärte Waldur von Schirach: Die Hitler-Jugend achte die Ueberzeugung der einzelnen Konfessionen und die religiöse Ueberzeugung des einzelnen, werde aber niemals zulassen, daß die Kirchen Jugendorganisationen errichten und über Seelsorge und religiöse Pflichten hinaus Aufgaben zu erfüllen suchen, die Vorrecht des Staates und der Partei sind. „Wer sich zur Aufgabe geieilt hat, die Jugend zur Autorität zu führen, muß auch die letzte und höchste Autorität achten und verehren. Deshalb ist ein Gottloser innerhalb unserer Gemeinschaft gar nicht denkbar, weil ein Bekenntnis zu dieser Gemeinschaft und die Erfüllung ihrer Aufgaben ein Bekenntnis zum Ewigen bedeutet. Wohl aber ist denkbar, daß innerhalb unserer Gemeinschaft Menschen der verschiedensten Konfessionsüberzeugungen führen. Das soll die Menschen daran messen, ob sie ihre Pflicht gegenüber ihrem Volk gläubig und unbeirrbar erfüllen. Allerdings, wenn keine Geister das, was an Glauben und Symbolen in unserer Gemeinschaft entstanden ist, herabsagen und schmähcn, dann sind auch wir Träger eines Glaubens. Wenn man unsere Fahne als ein verächtliches irdisches Symbol bezeichnen will, wollen wir bekennen: Dieses Zeichen ist unsere Unsterblichkeit. Die Treue zu dieser Fahne ist Treue zu Gott.“

**Keine Menderung in Polen?**

Deutsche Kundgebungen und Zeitung verboten

Von dreizehn angekündigten Kundgebungen der Jungdeutschen Partei für Polen in meist von Deutschen bewohnten Ortschaften Polens und Pommerns unter dem Leitwort „Kennst Du deinen deutschen Bruder im Osten?“ sind sieben von den Behörden verboten worden. Das Verbot wurde damit begründet, daß diese Kundgebungen geeignet erschienen, die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu gefährden. Die Schlichter dieser Kundgebungen waren sechs jugendliche Deutsche aus Lemberg, die ihren Volksgenossen im Westen Polens von ihren besonderen Lebensbedingungen in Rede, Lied und Spiel berichten wollten.

Die „Deutschen Nachrichten Polens“, das Organ der Jungdeutschen Partei wurden wegen Wiedergabe einer Stellungnahme der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ zu den Graudenzer Vorfällen anlässlich der Festverbands-Kundgebung beschlagnahmt. Beanstandet wurden in dieser Zeitung acht Worte, die ein politisches Lied charakterisierten.

**Wie immer — Juden!**

In den Kreisen Bendzin und Jawierce in Polen kam die Polizei kommunistischen Geheimorganisations auf die Spur; sie führte zugleich Haus-suchungen durch und verhaftete fünfzig Personen, wie immer, fast nur Juden.

**Was Sie Frühjahrsbedarf brauchen finden Sie zum Jahrmarkt in grosser Auswahl in allen Abteilungen**

<b>Zellwoll-Musslin</b> in vielen hellfarbigen Mustern u. Streifen mtr. 1.50, 1.45, 1.25	<b>Landhaus-Gardine</b> schöne neue Muster mtr. 0.75, 0.52, 0.42	<b>Damen-Unterkleider</b> Charmouse mit Atlas-Motiv 1.38	<b>Damen-Blusen</b> Moderne Verarbeitung i. schönen Farbtönen 4.75, 3.95, 2.95	<b>Damen-Strümpfe</b> Künstl. Waschseide, 2. Sortierung Paar 1.10, 0.85	<b>Herren-Sporthemden</b> in modernen Mustern 3.10, 2.78, 2.55
<b>Dirndl-Cretonne</b> schöne Blumen-Muster mtr. 0.95, 0.88	<b>Dekorationsstoff</b> z. Übergard. m. K.-Seiden-Effekten, 120 brt. mtr. 1.95, 1.75, 1.45	<b>Damen-Schlüpfer</b> Matt-Charmeuse Paar 0.98	<b>Damen-Röcke</b> fresche Sportformen 5.10, 4.55, 3.85	<b>Damen-Knie-Strümpfe</b> Künstl. Waschseide Paar 0.98	<b>Herren-Socken</b> griffige Qualität mit K.-Seiden-Effekten Paar 0.58
<b>Woll-Melange</b> die Neuheit für das Frühjahrskleid mtr. 1.45	<b>Stores Meterware</b> mit breitem Einsatz u. Franse mtr. 2.25, 1.85, 1.38	<b>Damen-Garnitur</b> Kunstseiden, Hemdchen oder Höschen Stück 0.88	<b>Damen-Kappen</b> Frühjahrs-Neuheiten 2.50, 1.95	<b>Damen-Schals</b> entzückende Muster 1.85, 1.05, 0.98	<b>Selbstbinder</b> eine Riesen-Auswahl schöner Muster 0.95, 0.75, 0.50
<b>Damen Jumper-Schürzen</b> m. Volant in neuem Punkt- od. Blumenmuster 1.78, 1.40	<b>Damen Gummi Schürzen</b> 2. Sortierung, besonders billig 0.65	<b>Jkenberg Radeberg, Hauptstrasse 34.</b>			

**PHANOMEN**  
DAS MARKENRAD SEIT 1888



VERTRETER  
**Kurt Küttner.**

Alle Silbermünzen alten Gold- u. Silberschmuck kaufen Goldschmiedemeister **Herrnsdorf & Söhne Dresden - A.**  
Wilsdruffer Str. 14. II.  
Grosses Lager in Gold- u. Silberwaren.

**Visiten-Karten**  
Buchdruckerei H. Rühle.

**El Hagi Aleman**  
Der weisse Fikner der Rißkabelgen

Ein spannender Tatsachenbericht über die Abenteuer des Deutschen Otto Joseph Kiems beginnt soeben in der Tiedruck-Illustrierten

Für 20 Pf. NEUE erhältlich **JZ**

**H. Rühle, Mühlstr. 15.**

**Hases Erzählungen**  
Jeder einmal in Berlin!



Also so ein Hasepeck! Ich wollte doch schon immer mal nach Berlin. Und als ich froh (und ohne meine Hilfe!) am D.-Jug.-Fenster stand und mit einem Herrn über die teure Reise spreche — da sagt der: „Warum fahr'n Sie denn nicht mit Rößl?“ — Nie gehört. Was ist das? — Da lacht der Herr aus vollem Halse: „Sie kommen wohl vom Mond? Oder sind Sie gar der berühmte Herr Hase, von dem immer in der Zeitung steht, daß er von Lutten und Blasen nichts weiß?“

(Da können sich unsere Leser noch auf allerlei Berliner Abenteuer gefaßt machen!)

**5000 Quadratmeter große Wiese**  
zu verpachten oder zu verkaufen.  
Näheres im Gasthof 3. schwarzen Hof.

**Les die Ortszeitung**

**Motorfahrrad 145**  
mit Motorleistung, Frontstrahl, elektrischer Beleuchtung, Garantie - Fahrrad der 28. Kammerfräule u. 35. Kammerfräule...  
**MACHNOW**  
BERLIN, Weinmeisterstrasse 14  
Verwand direkt an Private  
Verlangen Sie Katalog 1937 gratis

**Leder - Schüler - Etwis**  
Moderne Ausführungen in reichhaltiger Auswahl

**Buchhandlung Herm. Rühle**  
Turnen - Spiel - Sport.

**Fußball**  
Jahn 1. — Südwest Reserve-Elf Dresden  
Gespannt ist man, ob die Reserve der Südwester Bezirksklasse es fertig bringen wird, die Siegeslaufbahn unserer Meisterschaft zu unterbrechen. Jahn wird alles versuchen um einen ebenwollen Sieg herauszuarbeiten und damit zu experimentieren ob sie getrost in die Ausscheidungsspiele gehen können. Deshalb werden die Gäste keinen leichten Stand auf hiesigen Boden haben. Jahn tritt in folgender Besetzung an:

Gühr  
Ringel Somann  
Nichter Seidmacher Hübner  
Kleinig Vetter Schäfer Boden  
Anstoß des Großkampfes um 16 Uhr auf dem Jahnsporplatz

**Kirchennachrichten.**  
Sonntag, den 11. April 1937.  
Vorm. 9 Uhr Gottesdienst.  
Vorm. 1/4 11 Uhr Kinder Gottesdienst.

**Les die Ottendorfer Zeitung**

# Aber... weinen darfst du nicht!



ROMAN  
VON KATHE METZNER

Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale).

Rachdruck verboten.

Hanneli hatte nicht aufzuklicken gewagt; jetzt aber hob sie erschrocken den Blick.

„Vera? Vera ist sehr krank?“  
„Ja! Noch ist wohl zu hoffen...“

„So schlimm sieht es mit ihr? Und ich — ich weiß das nicht?“ Hannelis Worte gingen in Schluchzen unter.

Wes Persönliche zwischen Marholdt und ihr war untergetaucht in der Sorge und Angst um die geliebte Freundin.

„Verzeihen Sie, ich muß jetzt gehen, Herr Doktor! Wenn Sie mich hinausbegleiten wollen?! Sie müssen mir noch mehr sagen. Und verbinden ja die gemeinsame Sorge um die geliebte Kranke!“ sagte sie schnell.

Sie standen draußen in der regenfeuchten Herbstnacht. Hanneli schaute sich nach allen Richtungen um.

„Sie werden erwartet, gnädiges Fräulein?“ Jägernd flüchte Doktor von Marholdt diese Frage. Er wußte wohl, wen Hanneli suchte. Jetzt kam noch das Schwerste.

„Sie erwarten Ihren Bruder, gnädiges Fräulein?“  
„Wieso, erlauben Sie nicht; aber er kann nicht kommen...“  
„Wohin wissen Sie? Was, um Gottes willen, was ist mit Heinz?“ Hannelis Fragen überfüllten sich in hochgradiger Erregung.

Marholdt hatte in diesem Augenblick unendliches Mitleid mit dem armen Kinde. Am liebsten hätte er sie in seine Arme genommen und hätte ihr über das Haar gekleidet und sie getröstet, wie man ein Kind tröstet. Statt dessen aber sah er sie nur süßend am Arm und sprach so behutsam als möglich:

„Warum schreiben Sie nicht heim, daß Sie hier mit Ihrem Bruder unter so schweren Bedingungen Ihr Leben fristen? Professor Reinhardt und Vera wissen bis jetzt noch nicht genau, warum Sie nicht mehr bei den Geldern sind. Haben Sie kein Vertrauen mehr zu Ihren besten, treuesten Freunden, Hanneli? Aber was Ihren lieben Bruder betrifft, so danke ich dem Zufall, der mich gerade in seine Nähe führte, als er heute abend auf der Straße ohnmächtig wurde. Eine geschwächte Lunge. Nichts weiter. Das kriegen wir schon wieder hin. Ich habe ihn sofort in die Charité genommen. Wahrscheinlich noch die Folgen seines Unfalls. Er hatte wohl vor einiger Zeit einen schweren Unfall, wie ich aus seinen Worten entnehmen konnte!“

Hanneli nickte, unfähig, noch einen Schritt weiterzugehen. Sie war völlig apathisch und ließ es willenlos geschehen, daß Doktor von Marholdt einem Tagi winkte.

„Sie sollen Ihren Bruder in wunderbarer Obhut haben. Wir fahren sofort nach der Charité.“

Ein mattes, dankbares Lächeln huschte über Hannelis Gesicht. Nicht lange darauf stand sie an ihres Bruders Bett. Marholdt war leise hinausgegangen und ließ die Geschwister lange allein.

Erst später traf er mit Hanneli wieder zusammen, die ihm innig danken wollte. Marholdt wehrte ab.

„Es ist als Arzt meine Pflicht, den Menschen zu helfen, wo ich kann. Nun aber lassen Sie uns Abschied nehmen, gnädiges Fräulein! Darf ich dabei Vera grüßen?“

„Sie müssen mich ja so undankbar scheitern!“ entsetzte es Hanneli, während ein glühendes Rot ihre Wangen färbte. „Ach, ich kann nicht darüber sprechen — noch nicht. Gott weiß, ich konnte nicht anders handeln bei dem Gelderns. Reinhardts werden mir gewiß sehr böse sein.“

„Wie? Nein, Professor Reinhardt war zunächst nur ein wenig erstaunt, daß Sie so plötzlich aus dem Hause gegangen waren. Vera aber sagte sofort: Vari, ich kenne dich! Lass Geldern und Gitta! Wer weiß, wie diese hochmütigen Menschen unferm armen Hanneli mitgespielt haben! Ich hab' mir gleich nichts Gutes denken können.“

„Wahrscheinlich, die Tochter soll inzwischen verlobt sein. Ein Eisenfabrikant aus etwas berühmter Familie, aber reichlich. Letzte Rettung!“ Doktor von Marholdt verneigte zu scherzen.

Hanneli schaute eine kleine Erleichterung bei den Worten des Arztes. Man dachte also nicht allzu schlecht von ihr daheim. Liebe, liebe Vera...

„Sagen Sie bitte Vera und ihrem lieben Vater meine allerherzlichsten Grüße!“ hauchte Hanneli unter Tränen. „Am liebsten sähe ich morgen mit Ihnen heim; aber — mein Bruder... Oh, bitte sagen Sie mir: Wird er gesund werden, Herr Doktor?“

„Wahrscheinlich, Fräulein Hanneli! Er wird es überwinden. Er ist ja noch so jung.“

„Um meinewillen hat er sich krank gemacht — um mich...“

„Zieh! Das darf keiner sagen. Niemand würde Ihnen eine solche Schuld geben...“

Wärm drückte Marholdt Hannelis kleine, kalte Hand. Sein Blick forschte in ihren Zügen. Ein Ausdruck war so, als hätte sie sich nicht wahrgenommen hatte — warum nur sie allein wußte. Ein Ausdruck von edlem Schmerz und Schicksalsergebenheit.

„Wahrscheinlich Sie Gott, Hanneli! Wir werden uns daheim wiedersehen. Und — wenn Vera nach Ihnen verlangt werden Sie kommen?“

„Ja!“ kam die leise Antwort.  
Marholdts Wagen brachte sie schnell heim. In der Einsamkeit der Dachstube aber warf sich Hanneli auf ihr Bett und schluchzte ihren Schmerz und ihre Sorge um Vera und um ihren Bruder aus. Erst gegen Morgen fiel sie in einen schweren Schlaf.

## Neunzehntes Kapitel.

Tag hindurch hatte Hanneli am Krankenbett ihres Bruders gesessen. Die Fürsprache des berühmten Arztes Doktor von Marholdt hatte ihr jederzeit Zutritt zu dem Kranken verschafft. Heute aber hatte ihr die Stationschwester erklärt, daß Heinz am nächsten Tage in die Privatklinik des Herrn Professor Reinhardt überführt werden könne.

Zuerst wa. sie erschrocken, doch die freundliche Schwester tröstete sie:

„Er wird es dort besser haben unter der Obhut des Herrn Doktor von Marholdt, gnädiges Fräulein! Das müßte Sie beruhigen, wenn Sie Ihren Herrn Bruder nicht jeden Tag sehen können!“

Hanneli konnte nur nicken. Den ganzen Nachmittag hielt sie Heinz' Hand in der ihren; er sah mit dankbaren Augen zu ihr auf.

„Nach Hause, Hanneli! Oh, wie ich mich freue! Kommst du auch — bald heim?“

Veise erzählte Heinz weiter:

„Du, daß dieser fremde Reiter dann mein Netter wurde! Ist das nicht eine seltsame Himmelsfügung? Ach, Hanneli, ich kenne keinen Menschen — außer Mutterle und dir —, der je so gut zu mir gewesen wäre wie er.“

„Ach, du — du weißt ja nicht, wie gut er in Wirklichkeit ist, Hanneli! Noch viel, viel besser, als du denken kannst. Er war noch einmal hier an meinem Bett, kurz bevor er wegsuhr. Weißt du, was er sagte? Jetzt möchte ich es dir doch sagen, weil wir uns 'ange nicht sehen!“ Heinz schwieg erschöpft. Er mußte erst eine Pause einlegen, ehe er fortfahren konnte:

„Nicht danken, Herr Mertens! Ein gutes Wort Ihrer Schwester war der beste Lohn für mich! Denke mal! Und — Herr Mertens sagte er zu mir.“

Hanneli hielt dem Bruder leicht den Mund zu.

„Nun aber still, Heingelmannchen! Du hast genug geredet!“ versuchte sie einen ernstlichen Ton.

Schnell vergingen die Stunden an diesem letzten Tage. Dann kam auch hier der Abschied. Gewaltsam mußte sich Hanneli von den lieben, bleichen Zügen des Bruders lösen.

„Du bist gute Menschen dort, mein lieber Junge! Bedenk' das immer! Laß mich hier! Ich muß arbeiten! Leb wohl!“

Die matten Blicke des Kranken folgten der hohen, biegsamen Mädchengestalt, bis sich die Tür hinter Hanneli geschlossen hatte. Bald fiel Heinz wieder in den Schlaf. Der Nachmittag hatte seine schwachen Kräfte sehr erschöpft.

Hanneli aber lief nach Hause. Unwirklich waren die Straßen in der grauen Novemberstimmung. Hanneli schien es, als sähe sie überall in dem Halbdunkel blasse Leidensgesichter. Bald das von Heinz, bald das der geliebten Freundin. Wieder war ihr Herz voll bangender, dunkler Ahnungen, über die alle Selbsttäuschung nicht hinwegabhalf.

Und wirklich — daheim erwartete sie ein Telegramm, das sie mit zitternden Fingern aufriß.

„Sofort kommen. Vera verlangt nach dir. Schwer krank.“  
Reinhardt.“

„Stürzt denn nur alles über mir zusammen?“ Hanneli schrie die Worte fast heraus, dann lief sie wie ein gebedtes Reh davon. Man mußte ihr in der „Laternen“ Urlaub geben. Sie mußte sofort heim.

„Nu ja, auf ein paar Stunden komm' ja nun nicht gleich an. So schnell stirbt sich's nicht, Fräulein! Aber — meinerwegen können Sie nach Beendigung Ihres Programms gleich losfahren. Um diese Zeit geht ein Nachzug. Das weiß ich!“ Der Kabarettbesitzer war nicht gerade erfreut über den Zwischenfall. „Aber kommen Sie ja schnellstens wieder — verstanden?“

So kam es, daß Hanneli noch einmal auf der kleinen Bühne stand. Mit blutendem Herzen sang sie ihre kleinen, schlichten Lieder. Wieder umbrandete sie der Weifall. Hanneli aber vermochte nur mechanisch zu nicken. Ihr Herz war weit von hier — ach, so weit...

Fröhlich begab sie sich auf den Bahnhof. Mutterseelenallein stand sie in dem Getriebe der Weltstadt und versuchte vergeblich, Ordnung in ihre schmerzlichen Gedanken zu bringen.

„Verli, mein Liebes, ich hab' dir alles, alles Glück gegönd! Bockt lieber nie mehr heimkommen, und nun so eine traurige Heimkehr...“

Donnernd brauste der Zug in die Nacht.

In dem sonst so lichten Zimmer Vera Reinhardts herrschte gedämpftes Halbdunkel. Still und ergeben lag die geduldige Kranke in ihrem schmalen weißen Mädchenbett, den Blick verloren in die Ferne gerichtet, als sähe sie schon ein besseres Jenseits.

Schweigend standen Professor Reinhardt und sein Schwiegersohn neben dem Krankenbett. Wieder griff Doktor von Marholdt nach der bleichen, abgezehnten Mädchenhand und fühlte den Puls, der unter der Wirkung der letzten Kampferspritze noch einmal aufzuladern begann.

„Wann kommt Hanneli?“ fragte die Kranke da.

„Bald, mein Herz, bald! Wird es dich aber nicht zu sehr aufregen?“ fragte Ernst-Ludwig von Marholdt leise zurück.

„Nein, Ernstel, nein! Erzähle doch noch einmal...“  
Immer wieder streichelte Doktor von Marholdt die Wangen seiner Braut.

„Ich habe dir doch schon die ganze Nacht erzählt, mein Liebling. Auch von ihrem Bruder, der nun wohlgeborgen drüben in unserer Klinik liegt. Aber ich denke, Hanna wird bald kommen.“

„Ja, bald, sehr bald!“ Eine merkwürdige Unruhe lag diesmal in Veras Worten. „Es ist noch so manches zu ordnen...“

Die beiden Männer sahen sich an. Tagelang war nun schon in Vera diese starke Sehnsucht nach Hanneli. Ja, fast schien es, als ob das verlöschende Leben des jungen Menschenkinde nur aus dieser Sehnsucht heraus seine letzte Kraft nahm.

Und dann war es endlich so, daß Hanneli lebend den halbdunklen Raum betrat. Sie mußte erst setzendlang an der Tür stehenbleiben, um das Auge an die Dämmerung zu gewöhnen. Noch sah sie nichts, aber Veras matte Stimme klang schon leise:

„Du bist da, Hanneli... endlich...! Oh, wie habe ich gewartet!“

Hanneli machte ein paar tastende Schritte in das Zimmer hinein. Dann sank sie an Veras Bett in die Knie. So unheimlich wogten Schmerz und Erschütterung in ihr, daß sie nicht eines Wortes fähig war.

In Veras Gesicht aber, das schon die Schatten des Todes zeichneten, war seit Hannelis Eintritt eine merkwürdige Veränderung vor sich gegangen. Die Unruhe war völlig von ihr gewichen. In ihren großen, blauen Augen leuchtete eine unirdische Klarheit, so, als sähe sie schon jetzt die Dinge hinter den Dingen.

„Näher kommen — ganz, ganz nahe!“ sagte sie plötzlich und nicht leise, als Doktor von Marholdt und ihr Vater ganz nahe an ihr Bett herantraten.

Hanneli hob das Gesicht, senkte es aber gleich wieder. Veras Anblick löste so tiefe Erschütterung in ihr aus, daß sie ihn beinahe nicht ertrug. Da fühlte sie die Hand der Sterbenden auf ihrem Kopfe. Unendliche Innigkeit lag in dieser letzten Liebtosung. Wie aus der Ferne kam Veras Stimme:

„Vater, du bist nicht allein, wenn ich nun gehen muß. — Nicht wahr, du bist nicht allein? Ich weiß, du hastest Hanneli immer lieb wie eine Tochter. Hanneli — und Ernst-Ludwig, Vater... sie sollen immer bei dir bleiben... Sie gehören zusammen. Ich fühle das in meinem Herzen. Jetzt weiß ich, Hanneli hat sich damals für mich geopfert. Ich sollte glücklich sein, und — ich war auch glücklich... Sehr glücklich. Ich danke dir, Hanneli... und auch dir, Ernst-Ludwig. Gott wird euch alles tausendfach vergelten.“

Vera machte eine Pause. Sie mußte erst wieder Kraft sammeln. Die drei Menschen standen stumm und hilflos vor der Majestät des Todes.

Dann tastete die Hand der Sterbenden nach Hannelis und ihres Verlobten Hand und legte sie ineinander. Niemand wagte sich zu widersehen. Wie der Ausdruck eines höheren Willens war diese Gebärde.

„So soll es sein — das ist richtig... Ihr sollt zusammenbleiben alle drei... Nicht Vater allein lassen! Das ist mein letzter Wunsch...“

Jetzt lag ein Leuchten über Veras Gesicht, das schon ein Widerschein der ewigen Seligkeit war. Die Kraft jener hohen, wahrhaften Liebe, die ihr ganzes Leben in so hohem Maße durchleuchtet hatte, blieb bis zu ihrer letzten Stunde bei ihr und gab den drei Menschen, die sie von allen am innigsten geliebt hatte, Halt.

Nach Veras letzten Worten war lange Schweigen. Sie lag ganz still da. Nun kam nur noch ein geduldiges Warten auf die Erlösung. Ihre letzte Mission auf dieser Erde war erfüllt. Langsam wanderten ihre Augen von einem Gesicht zum anderen. Dann lächelte sie. Hanneli und Professor Reinhardt schauten sich an. Wie ein Messerschiff ging ihnen dieses Lächeln durchs Herz und riß tausend Erinnerungen wach. Wie sehr kannten sie alle gerade dieses Lächeln an Vera. Na, habe ich nicht alles gut gemacht?, fragte es in leiser Schallheit, wenn Vera jemandem eine ganz besondere Freude bereiten wollte.

Noch einmal vernahmen sie alle die sanfte Stimme:

„Möchtest du mir nicht eines deiner Lieder singen, Hanneli? Ich habe so sehr das Verlangen, deine Stimme noch einmal zu hören...“

Hanneli zuckte zusammen. Jetzt, jetzt sollte sie singen? Die Rechte war ihr wie zugeschnürt. Aber mit letzter Willenskraft riß sie sich hoch.

„Was — möchtest du hören, Verachen?“ Behutsam streichelte sie Veras Hände.

„Das Lied... deiner Mutter Lied!“ kam die Antwort fast ohne Zögern.

Wie eine Schlafwandlerin schritt Hanneli ins Nebenzimmer. Durch die geöffnete Tür fiel der purpurne Schein der Abendsonne. Er tauchte Hanneli in seine Stut und zauberte wunderfame Lichter in die Fülle ihrer goldblonden Locken.

Veras Augen tranken das Bild in sich hinein.

„Die Sonne geht unter... Ja, ja! Aber für mich ist schon eine andere Sonne aufgegangen — die ewige Sonne...“, hauchte sie Ernst-Ludwig und ihrem Vater zu.

(Fortsetzung folgt.)

# Zur guten Stunde

Einer für Alle / Von Arthur M. Fraedrich

Der läche Wechsel des Wetters war begleitet von einem mächtigen Brausen der Lüfte. Wild segte der laue Südwest über das flache Küstenland dahin. Grauer, wässriger wurde die Ebode auf dem Breiiling, auf dem meilenbreiten Streifen Wassers, der die kleine Insel vom Festlande trennt. Und das Donnern geborstenen Eises rollte unheimlich durch den düsteren Abend.

Franz, des Kuhbauers Knecht, stand breitbeinig vor dem Wirt des Dorftrages, der einen wollenen Schal um den Hals, vor sich hindröhnend am warmen Ofen hotte, und hob das Kognatglas. „Das ist das beste Gegengift!“ höhnte er und kippte den Kognat in die Kehle.

Der Wirt gab einen knurrenden Laut von sich. Frau und Kinder und Mägde — alle lagen sie krank zu Bett; nur er, nicht minder krank, muß wegen Franz, des einzigen Gastes am späten Abend, aufbleiben, wegen dieses ewig betrunkenen Knechts, der sich wer weiß wo hinscheren mochte, der nur noch deshalb vom Kuhbauern gehalten wurde, weil er dessen Aeltesten damals vom Tode des Ertrinkens gerettet hatte.

Franz wickelte seinen breiten Brustkasten unter einem orgelnden Atemzug. „Mir tut sie nichts, die Grippe. Alle liegen sie und jappen, selbst der alte Medikus läuft mit rotglühendem Kopf umher, pah!“ Er lachte wegwerfend. Dann, unermittelt von diesem höhnerischen Prahlern zu einschüchternder Anteilnahme übergehend, meinte er: „Dem Tegler keine fünf Bengels husten und köhnen die ganze Nacht; ich höre es deutlich nebenan in meiner Kammer. Ist doch ein wahrer Jammer!“

Dieses ehrliche Mißfallen bewog den Wirt, nun doch zu irgendeiner Antwort anzulehen. Ehe er aber den Mund aufstun konnte, machte Franz: „Brrr“ und zog den struppigen Kopf ein. Pauernd fragte er: „Wie tut denn das Fieber, Alter? Hab' mein Lebtag nicht so was gefannt. Ist's eine Gänsehaut auf dem Bude!“ Er lachte wieder, aber diesmal lang das Lachen nicht ganz echt. Bald hiernach griff er nach seiner Mütze, schlug den Kragen seiner Toppe hoch, was man sonst von ihm nicht kannte, und verließ ein wenig wandelnd den Krug.

Anderntags hörte der Landdokter Bodenküt: „Den Franz hat es nun auch gepackt.“ Da tat er einen tiefen Atemzug, es war ein Stöhnen. Denn seit acht Tagen befand er sich fast Tag und Nacht auf den Beinen, obwohl an sich denken! Zumal jetzt, wo der Vorrat an Propylaxen, an Chinin und anderen Gegengiften, von dem starken Einfall der Grippe nahezu erschöpft war. Ihn zu ergänzen, schien ein unmögliches Ding, denn Nachtwächter Trost, der ansonsten mit dem Boot oder, wenn es zugeflogen war, mit dem Schlitten nach dem Festland fuhr, lag wie alle auf der Insel schwer darnieder. Wen sollte man in diesem Umwetter nach drüben, zur Apotheke, schiden, wen, nachdem nun sogar Franz, diese Bärennatur, gepackt worden war?

Jedoch, ohne Medikamente ging es nicht; mit Umhüllungen und anderen Hausmitteln allein ließen sich die schweren Erscheinungen der Grippe nicht mehr erfolgreich bekämpfen. „Es muß jemand hinüber!“

„Wen soll ich schicken, Herr Doktor?“ höhnte der Drischulze. „Franz war auch meine letzte Hoffnung.“

„Ich habe jedoch drüben angerufen“, erwiderte der Doktor lachend. „Der Bote des Apothekers will den Weg nach hier nicht wagen.“

Des alten Landdoktors Atem ging kurz und pfeifend, sein Antlitz glühte. Schließ, an allen Gliedern wie zertrümmert, sank er auf einen Stuhl und sann angekrengt nach einer Möglichkeit, wie er baldmöglichst in Besitz von Medizin käme. Aber er fand keine. Wieder und wieder lehrten seine Gedanken zu den Schwerkranken zurück, zu den robusten und jetzt so hilflosen Männern, zu den bleichen, abgehärmten Frauen und zu den vielen, vielen Kindern, die alle ohne Medikamente langsam, langsam dahinsinken würden.

Er erhob sich. Er wollte. Er griff sich rückend nach einer Stuhllehne und es bebte von seinen Lippen: „Die Patienten sterben mir unter den Händen weg. Das geht doch nicht... Ich werde selbst nach drüben gehen!“

Bestürzt hielt der Schulze in seinem Umherhumpeln inne. „Sie wollen — nein, Herr Doktor! Das ist unverantwortlich.“ Und nach einer Pause: „Ich werde gehen!“

Ohne darauf zu achten, beinahe barfuß, sagte Dr. Bodenküt: „Ich werde in der Nacht ein paar Liter ausschütten, dann wird es morgen früh schon mit mir gehen.“

Und nun gute Nacht, Schulze!“ Damit ging er.

Der Schulze ließ sich in einen Korbstuhl fallen. Daß Dr. Bodenküt, der kränker zu sein schien als alle denen Hilfe und Pflanderung zu bringen er sich immer wieder abmühte, nun selbst über das gefährlich brüchige Eis wollte, das rührte ihn gewaltig an.

Es polterte auf der Diele; die Stubentür wurde aufgerissen. Herin trat Franz, des Kuhbauers Knecht, mit letzter Kraft ankämpfend gegen das Fieber, das sein Blut in wilden Stößen durch die Adern jagte, seine Sinne benebelte, ihn umzuwerfen drohte. „Teglers Jungen sterben“, gurgelte er. „Ich kann das Gestöhne nicht mehr mit anhören. Wo ist der Doktor?“

„Mein Gott, Franz, du bist des Todes! Du mußt ins Bett! Du bibberst ja am ganzen Leibe!“

„Wo ist der Doktor? — — Arme Ding...“

„Der Doktor kann auch nicht mehr heißen; die Medizin fehlt, Franz. Er hat bereits drüben angerufen, er will morgen früh selbst hinüber, die Medizin holen, der gute Doktor!“

Franz stierte den Schulzen an, als hätte er nicht verstanden. Aber dann plötzlich weiteten sich seine fieberglänzenden Augen wie im Schreck, und er sagte: „Medizin aus der Stadt holen — morgen früh ist es zu spät —.“ Volternd torstelt er aus der Tür, hinein in die brausende Nacht.

Als der Schulze ein wenig später in plötzlich dämmerndem Begreifen vor die

## Besuch im frühen Jahr / Von Alfred Bergien

Noch war die Nacht des Winters nicht gänzlich gebrochen. In hellen, sternklaren Nächten bewies er immer wieder, daß er noch da war. Aber man glaubte nicht mehr an ihn. Man war ihm innerlich fremd geworden. Man wußte ihm zu, wenn man ihm begegnete, sagte: „Auf Wiedersehen! und dachte: Nun geh' bitte, aber du bist nicht mehr da.“

Wohl ließ er sich noch oftmals nötigen. — Aber wem Gläubigkeit und Liebe der Menschen verloren sind, der wird es nicht lange mehr unter ihnen aushalten können. — Sie ließen es ihn auch gar deutlich merken, daß er ihnen nichts mehr war. Sie zogen in offener Provokation die Mäntel herunter, nahmen die Hülte in die Hand und blinzelten mit großen, blanken Augen in das erste, zarte Lichtblau, das sich langsam über den dämmerigen Horizont hob. Sie sahen dabei aus wie erlaunte Kinder; gläubig, und mit einem unbegrenzten Vertrauen in den leuchtenden Augen. — Jetzt mußte das Wunder bald kommen, — das wußten sie und fühlten dabei ein heimliches Singen und Brausen im Blut, das sie verwirrt machte, und sie erröten ließ, wenn sie der Blick eines anderen Menschen traf.

So waren sie wie die Erde — wie das junge Grün, das mit ersten, flaumigartigen Spitzen schon über die noch rauhen Wintertiefen lugte; wie die Vögel und alles Getier und war in ihrem Sehnen und Ahnen kaum ein Unterschied zwischen ihnen.

Das ist alljährlich die Zeit, wo ich meinen kleinen Freund erwarte. — Starmsah habe ich ihn getauft. Sein Häuschen hängt an der südlichen Giebelseite, dicht neben meinem Fenster, — so, daß ich ihn immer sehen kann. — Früher wohnten seine Eltern dort. Aber im vorigen Jahr blieben die Alten aus, und nur Max, der jüngste aus dem letzten Gelege, fand sich ein. — Ich kannte ihn ganz genau, denn damals, als er mir, kaum flügge geworden, einmal in die Hände geriet, hatte ich ihm einen kleinen, roten Ring angelegt. — Er war immer besonders zutraulich, und in seiner ersten Jugend kam es schon einmal vor, daß er geradewegs durchs offene Fenster in mein Zimmer klog, und allerlei Allotria mit mir trieb.

Später tat er das zwar nicht mehr. Er wurde eben mehr und mehr ganz würdiger Familienvater, aber immerhin gestattete er mir, ihm bis auf wenige Schritte nahe zu kommen. — Auch sonst hatte er gute Manieren an sich. Er reiste im Herbst nicht ab, ohne mir vorher dankerkfüllt die Parade seiner Sprößlinge vorzuführen. Es bestand eben ein echtes Freundschaftsverhältnis zwischen mir und ihm, und auch im Frühjahr verläumte er nicht, mir stolz sein Weibchen vorzustellen.

Da, das war es. Darum wartete ich, voller Neugierde und einer feinen, heimlichen Unruhe im Blut. — Wenn sich draußen ein Brausen in der Luft erhob, eilte ich ans Fenster, blitzte in das frühe Licht

der Sonne und suchte den Horizont ab. — Endlich kamen sie. So überrascht und schnell, daß ich, ans Fenster eilend, nur noch eine dunkelpunktierte Vogelwolke vorübersehen sah. — Ob Max dabei war? — Ich wartete ein, — zwei Tage. — Am dritten Tage ließ sich eine kleine Schär auf dem Nachbardsache nieder. So dicht saßen sie dort im Klumpen, daß es unmöglich war, ein Einzelier zu erkennen. Sie schwahten dabei heiter und unbesorgt, wild, belnd, rasselnd und abgerissen, in allerlei melodischen Tonabstufungen und schienen sich gar zu unterhalten. Man war fast versucht, sie zu fragen, was es denn Neues in der Welt gäbe, so unendlich viel plapperten sie zusammen.

Plötzlich hob sich ein Einzelner aus der Masse heraus und klog geradewegs auf mein Fenster zu. Er ließ sich auf dem kleinen Starenhäuschen nieder, starrte für Sekunden staunend in die Luft, als könne er es noch gar nicht fassen, daß er nun wieder daheim sei. Das war Max. — Ich erkannte ihn sofort. Schmutz sah er aus in dem bunten Hodgeschleib. — Der ganze Körper steckte in einem tiefschwarzen, wie Laub glänzenden Kleid. Ein feuchter, leuchtender Glanz von Purpur und Seegrün ließ über die gelbgesprenkelte Brust und den Rücken, bis zu den Hüften hinunter.

Er schlüpfte einmal durch das Flugloch in das Häuschen, als wolle er sich überzeugen, daß es noch frei war. Dann kam er wieder heraus, schwang sich auf das kleine Dach und stolzierte gravitätisch und selbstbewußt darauf herum, als wolle er all den anderen zeigen: Seht her! — Das ist mein Haus.

Der Erfolg blieb auch nicht lange aus. Männer mit eigenem Heim sind immer besonders benorruzt. Warum sollte es bei den Staren anders sein. — Bald löste sich ein schlichtgekleidetes Starenräulein aus dem Häuten der anderen, kam zu dem einfachen Dach herüber, umkreiste ihn ein, zweimal und klog wieder zu den anderen zurück. Max schien über diesen Besuch hocherfreut. Er schlug hohe Töne an, spreizte die Flügel wie ein Truthahn, war ganz hingerissen von der Schönheit der Besucherin und rief ihr die süßesten Schmeichelworte zu. Als er jedoch merkte, daß sie wieder umgekehrt war, machte er aus seiner Enttäuschung keinen Hehl. Er schimpfte und wetteerte, — um aber im selben Augenblick nur noch wilder und brünliger Erhöhung zu stehen. — Die Federn gesträubt, den Schwanz zu einem Rad ausgeklappt, tanzte er herum, als ob er auf glühenden Kohlen stände. — Ich hatte fürchterliche Angst um den kleinen Keil, daß das kleine Herchen vor lauter Liebesnot plötzlich stillstehen könnte.

Da, in der größten Not kam die Schöne wieder. Diesmal ließ sie sich dicht neben Max nieder. — Da ward mein kleiner Freund ruhig. Er öffnete wie vor verwundertem Entzücken den Schnabel und aus seiner Kehle quoll ein Lied, so rein, so

glücklich, so schmelzend, innig und süß, daß jedweder Laut ringsum erstarb. — Nur fern, ganz fern erhob sich ein leises Singen und Klingeln, als ginge der Geliebte leise segnend über das Land. — Wenn ich durchs Fenster sah, grüßten hellgrüne Knospen vom Wald herüber. — Ein Bauer schritt langsam über das Land und warf mit ewig gleicher Bewegung das Saat Korn in die offene Erde. —

Als sich die Dämmerung langsam über das Land senkte, gingen auf schmalen Pfad weit in der Heide zwei Menschenfinder eng umschlungen in den von weichen, matten Farben durchspinnenen Frühlingsabend.

## Christiane und die Meffieurs

Historische Skizze von Manfred Scholz

1806. Die Schlacht bei Jena und Auerstedt war geschlagen. Verwundete französische Truppen tummelten sich im Thüringer Land. Auch in der herzoglichen Residenz Weimar ging alles drunter und drüber; Plünderung, Mord und Brand waren Dinge des täglichen Lebens. Sogar der Thron Karl Augusts stand zu jener Zeit auf wackligen Füßen, und nur der Verehrung, die Napoleon für Goethe hegte, war es zu verdanken, daß Karl August regierender Fürst blieb.

Goethe selbst — der sich zu jener Zeit gern mit naturwissenschaftlichen Experimenten beschäftigte — hatte sich um die Vorgänge „da draußen“ wenig bekümmert. In eine wollene Decke gehüllt, einige Manuskriptseiten in den Händen haltend, so saß der damals 58jährige in seinem geliebten Lehnstuhl am Fenster, von wo aus er den Marktplatz übersehen konnte.

Da kam Christiane, die Haushälterin des Herrn Hofrats, ganz erschauert ins Zimmer. „Die Franzosen! — Die Franzosen!“ schrie sie.

„Nüchternig, aber vollkommen ruhig, legte Goethe seine Manuskripte auf die Fensterbank. „Was ist denn mit den Franzosen, Christl?“

„Was mit den Herren Baurräden ist? Einquartiert haben's sich bei uns — von selbst einquartiert — gleich zwei ganze Stück! Eine Kanne vom besten Akersteiner haben's sich aus dem Keller geholt und lassen's sich gut sein, diese Spitzbuben!“

„Nun, wenn sich die Meffieurs den Bauch voll Wein gelahnt haben, werden sie schon wieder gehen“, antwortete der Dichter trocken.

Das war aber der guten Christl zu viel. Sie trat dicht vor Goethe hin, preßte die Hände in die Hüften und sah ihren Wollgang blühenden Auges an. „So“, meinte sie mit energischer Stimme, „nimmt das also gleichgültig hin — denn ich ja von dir! Wenn nun die Herren Franzosen mit unfierem Diebstahl was anfangen? Wir haben's auch schon so brandige Augen g'macht!“

„Aber Christl! — die Franzosen sind keine, gebildete Leute!“

„Barbaus! Unten im Speisezimmer schien jemand ein Tablett mit Geschirren fallen lassen zu haben.“

„Da hör's!“, rief Christiane jetzt außer sich, „kief zur Tür und sieh sie an, — das da — das sind nun deine „vornehmigen“ Leute!“

Nun endlich wurde auch Goethe dieses ungezogene Betragen zuviel, er nahm seinen Knotenstock hinter dem Schrank hervor und polterte in Begleitung von seiner Christl die Stiege herunter. Jörnig ließ er die Tür zum Speisezimmer auf. „Bon soir, Meffieurs!“ sagte er noch beherrschend, als er aber dann die verschüchterte Waid mit zerrissenem Wleder weinend in einer Ecke stehen sah, wurde er ernstlich groß. Es bagelte französisch und deutsche Schimpfwörter. Goethe hob den Stock, und geschwind wie das eben so geht, war eine tolle Kellerei im Gange, bei der es Goethe wohl schlecht ergangen wäre. — Die Burischen waren baumhart und ziemlich verwildert — wenn jetzt nicht Christiane die Soldaten einfach beim Kragen genommen und kurzer Hand zur Abführung an die frische Ostoberluft befördert hätte!

Da lagen nun die Burischen auf dem harten Weimarer Pflaster. „Tonnerre de Dieu, quelle furie!“ schrien sie ergrimmt und erhoben sich mühselig, mit diesem „couragierten Frauenzimmer“ hatten die Raubhölde nicht gerechnet (auch mit dem harten Stock des Herrn Hofrat nicht), da hieß es denn „Kache“ nehmen! In der Nacht — so verabredeten sie sich — wollten sie das Haus, in dem solcher „Frevel“ möglich, in Gemeinschaft mit anderen Kameraden im Sturm erobern!

Aber es kam zum Glück anders. Narshall Ney rückte noch am selben Abend in Weimar ein. Sein erster Gang galt Goethe. Enttäuscht ward ihm die Kunde von dem Zwischenfall. Die Burischen wurden in Strafe genommen und der Terror hatte nun in Weimar ein Ende.

Diese Prügelei — und vor allem das müttige Verhalten seiner Christiane — muß Goethe aber doch zu denken gegeben haben, denn er hat ganz kurze Zeit danach, es war am 19. Oktober 1806, seine Christl erheiratet.

